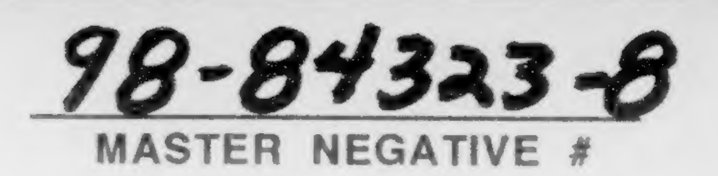
98-84323-8

Frankfurt am Main (Germany)

100 jahre Amerikanisches generalkonsulat in...

Frankfurt am Main

1929



MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

BUSINESS

Frankfurt am Main. Magistrat.
100 jahre Amerikanisches generalkonsulat in Frankfurt am Main 1829-1929. Frankfurt am Main ₌Brönner₌ 1929.
87 p. illus. (incl. ports., facsims.)

Published also in English.

ONLY ED.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 12:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 2/3/98 INITIALS: F.C.

TRACKING # : 31465

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

BIBLIOGRAPHIC IRREGULARITIES

MAIN ENTRY: Frankfurt am Main (Germany).

100 jahre Amerikanisches generalkonsulat in Frankfurt am Main 1829-1929

Bibliographic Irregularities in the Original Document:

List all volumes and pages affected; include name of institution if filming borrowed text.

_____ Page(s) missing/not available: _____

_____ Volume(s) missing/not available: _____

_____ Illegible and/or damaged page(s): _____

_____ Page(s) or volume(s) misnumbered: _____

_____ Bound out of sequence: _____

_____ Page(s) or volume(s) filmed from copy borrowed from: _____

X Other: unnumbered foldout between pages 40-41

_____ Inserted material: _____

TRACKING#: MSH31465

100 JAHRE AMERIKANISCHES GENERALKONSULAT
IN FRANKFURT AM MAIN, 1829-1929.

BENJAMIN FRANKLIN

100 Jahre amerikanisches General Konsulat in Frankfurt a. M.

Printed in Germany

100 Jahre
Amerikanisches Generalkonsulat
in Frankfurt am Main
1829-1929

Frankfurt am Main
1929

Herausgegeben im Auftrage des Magistrats
vom Wirtschafts-Amt der Stadt Frankfurt am Main

Herstellung: H. L. Brönner's Druckerei, Frankfurt am Main

Inhalt

Zum Geleit!

Der Magistrat der Stadt Frankfurt am Main hat beschlossen, zur Erinnerung an den 26. Mai 1829, an welchem Tage die Vertretung der Vereinigten Staaten von Amerika in der damaligen Freien Stadt die amtliche Anerkennung des Frankfurter Senats gefunden hat, diese kleine Festschrift in deutscher und englischer Sprache herauszugeben. Der erste Abschnitt der kleinen Festgabe will ein Bild von dem feinen, aber unzerreißbaren Netz geistiger, wirtschaftlicher und seelischer Beziehungen geben, das sich im Laufe der Jahrhunderte hin und her ausgebreitet hat. Nordamerikas Anziehungskraft als Land der Freiheit und der unbegrenzten Entfaltungsmöglichkeit der besten menschlichen Kräfte tritt dabei in ein bedeutungsvolles Licht. Es ist ferner von gleichnishaftem Werte, daß die Vereinigten Staaten einen Bürger deutscher Herkunft, Ernst Schwendler, als ihren ersten Vertreter nach Frankfurt entsandt haben, einen Mann, der mit dem wohl ausgeprägten Stolze des freien amerikanischen Bürgers die tiefe und herzliche Liebe zur alten Heimat verband. Ihm, dem die wichtige Aufgabe zufiel, feste Brücken der Achtung und des Vertrauens im amtlichen Auftrage über den Ozean zu schlagen, ist der zweite Abschnitt der Schrift gewidmet.
Möge die kleine Gabe ihr Teil dazu beitragen, die alten freundschaftlichen Beziehungen zwischen Frankfurt am Main und den Vereinigten Staaten weiter zu vertiefen.

Die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zwischen Frankfurt am Main und den Vereinigten Staaten von Amerika im Verlaufe dreier Jahrhunderte und die Geschichte des amerikanischen Generalkonsulats in Frankfurt am Main

Von Harry Gerber

Es ist nicht beabsichtigt, die Beziehungen zwischen der Reichsstadt Frankfurt am Main und den Vereinigten Staaten auf allen Gebieten des Lebens zum Gegenstand dieser kurzen Abhandlung zu machen. Das wäre bei der schon früh in Erscheinung tretenden Weitverzweigtheit dieser Beziehungen in dem zur Verfügung stehenden Raum ein Ding der Unmöglichkeit. Vielmehr soll versucht werden, die Wechselwirkung politischer und wirtschaftlicher Momente in großen Zügen aufzuzeigen, welche eine immer enger werdende Verflechtung unserer Stadt mit dem großen Reich jenseits des Atlantik bedingt haben.*)

*) Es sei ausdrücklich auf die von dem † Museums-Direktor Professor Dr. Bernard Müller herausgegebene Schrift „Frankfurt — Amerika" verwiesen, welche 1926 auf Veranlassung des städtischen Wirtschaftsamtes zur „Frankfurt-Amerika-Ausstellung" erschienen ist und weiteste Verbreitung gefunden hat. Der obige Aufsatz will diese Schrift lediglich nach der politischen und wirtschaftlichen Seite ergänzen. Es ist daher alles, was in der Müllerschen Schrift breiter ausgeführt ist, nur kurz gestreift worden, soweit es des Zusammenhanges wegen wiederholt werden mußte. Benutzt wurden vor allem die gründlichen

Daß die Kenntnis von dem Wunderland Amerika, soweit sie durch Druckschriften verbreitet werden konnte, in den herrschenden und gebildeten Kreisen Frankfurts nicht gering war, ist bei der Bedeutung, welche die Reichsstadt im 16. und 17. Jahrhundert als Büchermarkt von europäischem Ruf besessen hat, als sicher anzunehmen. Vor fast 300 Jahren hätte der Frankfurter Rat aber beinahe Gelegenheit bekommen, sich praktisch mit amerikanischer Kolonialpolitik zu befassen. Ich meine den groß angelegten Plan des Schwedenkönigs Gustav Adolf, die von ihm begründete „Süd-Gesellschaft", durch welche er Handel und Besiedelung in Amerika betreiben zu lassen gedachte. Nach seinem Tode auf dem Schlachtfelde bei Lützen am 16. November 1632 förderte sein großer Kanzler Axel Oxenstjerna diesen Plan so weit, daß er am 12. Dezember 1634 sich der Mitwirkung der im oberrheinischen Kreis vereinigten Reichsstädte, zu denen auch die Reichsstadt Frankfurt am Main gehörte, zu versichern wußte. Die Ausführung unterblieb jedoch infolge der unglücklichen Wendung, welche der wei-

---

Untersuchungen der deutschamerikanischen Geschichtsschreiber Friedrich Kapp, Oswald Seidensticker und H. A. Rattermann, sowie das ausgezeichnete Werk von A. B. Faust, The German Element in The United States, 2 Vol., Boston und New York 1909. Das Frankfurter Stadtarchiv bot außerordentlich reichen Quellenstoff; für die letzten Jahrzehnte durfte ich mich der Mitwirkung der Herren des hiesigen amerikanischen Generalkonsulats, sowie des Herrn Dr. von Wendland vom Bankhause Lincoln Menny Oppenheimer erfreuen; vgl. hierfür auch Seite 50, Anm.

tere Verlauf des 30jährigen Krieges für die schwedisch-protestantische Partei genommen hat. So blieb der Frankfurter Rat der sorgenvollen Aufgabe, welche ihm dieses weltenweite Unternehmen gestellt haben würde, überhoben. Es verging über ein Jahrhundert, bis er sich zu einer amtlichen Stellungnahme gegenüber der Kolonisierung Nordamerikas entschloß. Es blieb einzelnen Persönlichkeiten vorbehalten, die Verbindung mit diesem Lande aufzunehmen. Dies geschah aus den verschiedensten Gründen. Jugendliche Abenteuererlust war es ohne Zweifel, welche den ersten nachweislichen Frankfurter in die neue Welt getrieben hat. Es ist Jakob Leußle oder Leisler, der hier am 31. März 1640 geboren und getauft wurde (vgl. Bild 1). 1660 landete er als einfacher Soldat im Dienste der niederländisch-westindischen Gesellschaft in Neu Amsterdam, dem heutigen New York. Glückliche Handelsgeschäfte machten ihn dort zum reichen Mann, angeborene Tatkraft verlieh ihm bald ein großes Ansehen unter seinen Mitbürgern. Als der Thronwechsel in England im Jahre 1689 an Stelle der Stuarts den Oranier Wilhelm III. an die Spitze des englischen Reiches brachte, brachen in New York Unruhen zwischen den Aristokraten, welche die Provinz dem letzten Stuart, Jacob II., erhalten wollten, und den Bürgern aus, welche für Wilhelm Partei ergriffen. Leisler stellte sich an die Spitze der Volksbewegung gegen die Aristokraten, wurde zum Vizegouverneur von New York gewählt und hat zwei Jahre lang an der Spitze

der Volksregierung gestanden. Doch gelang es schließlich den Aristokraten, gegen ihn einen Hochverratsprozeß anzustrengen, in welchem Leisler durch offensichtlichen Rechtsbruch zum Tode durch den Galgen verurteilt wurde. So endete dieser bedeutende Mann und Politiker sein Leben am 16. Mai 1691. Einige Jahre später wurde das Urteil durch eine Erklärung des englischen Parlaments als ungerecht aufgehoben und die Ehre Leislers, nach seinem Tode wenigstens, wiederhergestellt.

Religiöse Beweggründe, denen aber eine gewisse Beimischung von Geschäftssinn nicht fehlt, haben ungefähr gleichzeitig zur Gründung der sogenannten „Frankfurter Landkompagnie" geführt. Am 20. und 28. August 1677 besuchte der Quäker William Penn einen Kreis ihm gesinnungsverwandter Pietisten in Frankfurt am Main, die sich unter der Leitung des Frankfurter Geistlichen Jakob Spener zusammengefunden und nach dem Orte ihrer Versammlungen den Namen „Saalhof-Pietisten" trugen. Als nun Penn im Jahre 1681 zur Abgeltung einer Staatsschuld von der englischen Regierung ein riesiges Stück Land nördlich von Maryland zur fast unbeschränkten Verfügung erhielt und durch Wort und Schrift zur Besiedelung dieses Landes „Pennsylvanien" auffordern ließ, da bildeten eine Anzahl seiner Frankfurter Glaubensfreunde und -freundinnen 1682 die „Frankfurter Landkompagnie" und kauften zunächst 15 000, später noch weitere 10 000 acres Land in diesem Gebiete. Die anfängliche


1640. 31. Martij.

Bild 1.
Taufeintrag Jakob Leislers im Taufregister der Reichsstadt Frankfurt am Main vom 31. März 1640.

Absicht, selbst in dieses gelobte Land der Glaubensfreiheit zu ziehen und als Ansiedler tätig zu sein, gaben sie auf, vermutlich in der rechtzeitigen Erkenntnis der damit verbundenen Anstrengungen; nur ihr Geschäftsführer, der Rechtsgelehrte Franz Daniel Pastorius, ein vortrefflicher und ideal gesinnter Mann, schiffte sich mit einer Reihe Krefelder Familien auf der „Concord" ein und langte am 6. Oktober 1683 in Pennsylvanien an.

Die neuen Ansiedler gründeten als erste deutsche Stadt Germantown in der Nähe von Philadelphia, welche dann 1854 in diese große Nachbarstadt eingemeindet wurde. Nur bis zum Jahre 1701 ist die Frankfurter Landkompagnie im Besitze ihrer Ländereien in Germantown geblieben und hat sie dann auf etwas unrühmliche Weise verloren.

Rein religiöse Gründe brachten einen edlen, jungen Frankfurter, Peter Böhler, in enge Beziehungen zu Nordamerika. Er kam in Frankfurt am 14. Januar 1712 zur Welt als Sohn des damaligen Weinschenken und späteren Kornhausverwalters Johann Philipp Böhler und seiner Frau Anna Maria, geborenen Lindheimer. Sorgenlos wuchs er im wohlhabenden Elternhaus auf und wurde zum Studium der Medizin bestimmt. In Jena wandelte sich jedoch unter dem Einflusse des jungen Professors Spangenberg sein Sinn; er studierte Theologie, wurde Prediger der Graf Zinzendorfschen Brüdergemeinde und von diesem als Missionar ordiniert. Vor seiner endgültigen Abreise

nach Amerika, wo er in Carolina und Georgia seine Tätigkeit beginnen sollte, traf er in London mit John Wesley, dem späteren Gründer der Methodistenkirche, zusammen, welcher von ihm einen überwältigenden Eindruck empfing. Böhler hat im ganzen 7 Reisen nach Nordamerika unternommen und seiner segensreichen Tätigkeit als Missionar seine Gesundheit zum Opfer gebracht. Daneben war er, „der gelehrte Böhler", unermüdlich wissenschaftlich tätig. 1775 ist er gestorben, tief betrauert von allen, die ihm nahestanden.

Ebensowenig wie um die Geschäfte der Frankfurter Land-Kompagnie von 1682 kümmerte sich der Frankfurter Rat um Werbungen, die hier im Jahre 1708 geschahen. Wir wissen darüber nichts Näheres; vermutlich stehen sie im Zusammenhang mit der Massenauswanderung aus den pfälzischen und nassauischen Landen, welche in diesem und den folgenden Jahren stattfanden. Sicherlich war unter den Auswandererscharen auch manch Frankfurter Kind, wie der zahlreich vorkommende Städtenamen Frankfort beweist. Bezeugt ist uns dies z. B. bei einem Orte dieses Namens in Kentucky, doch fehlt es hier im allgemeinen an sicheren Belegen. Frankfurt blieb auch späterhin ein Mittelpunkt für die Anwerbung von Kolonisten. Aber erst im Jahre 1751 sah sich der Rat zu einem amtlichen Einschreiten bei der Tätigkeit der Werbekommissare veranlaßt, und zwar handelte es sich dabei um einen gewissen Josef Crell, oder Crellius, gebürtig aus

Franken. 1743 hatte dieser in Philadelphia eine deutsche Zeitung „Das Hoch-Deutsche Pennsylvania-Journal", herausgegeben. Das brachte ihn in Verbindung mit dem Drucker Cristoph Sauer aus Lauterburg in der Pfalz, welcher vor allem durch seinen im Jahre 1743 in Germantown erfolgten Druck einer deutschen Bibel berühmt geworden ist. Er hat für diese Bibel Typen der Lutherschen Schriftgießerei in Frankfurt am Main verwandt. Auf diese Weise stellten sich neue Beziehungen zwischen Frankfurt und Germantown ein, welches 60 Jahre früher seine Gründung der Frankfurter Landkompagnie verdankte. Die Luthersche Schriftgießerei war die Nachfolgerin der Egenolffschen und genoß gleich dieser eine große Berühmtheit. Seit 1740 war sie im Besitz des Hofrats Dr. Heinrich Ehrenfried Luther (1700—1770. Vgl. Bild 2). Crell wollte nun ebenfalls seine bisher in lateinischer Schrift gedruckte Zeitung in „hochdeutscher Schrift" erscheinen lassen und trat zu diesem Zweck durch Vermittlung Sauers mit Hofrat Luther in geschäftliche Verbindung. Letztere suchte Crell auch für seine Zwecke der Ueberführung deutscher Auswanderer nach Massachusetts auszunutzen, denn es war ihm bekannt, daß Luther nicht allein den deutschen Buchdruck in Nordamerika zu fördern suchte, sondern sich auch eine menschliche Regelung der deutschen Einwanderung dorthin angelegen sein ließ. Crell hatte bereits 1748 auf eigne Faust eine Schiffsladung deutscher Auswanderer nach Philadelphia geleitet und

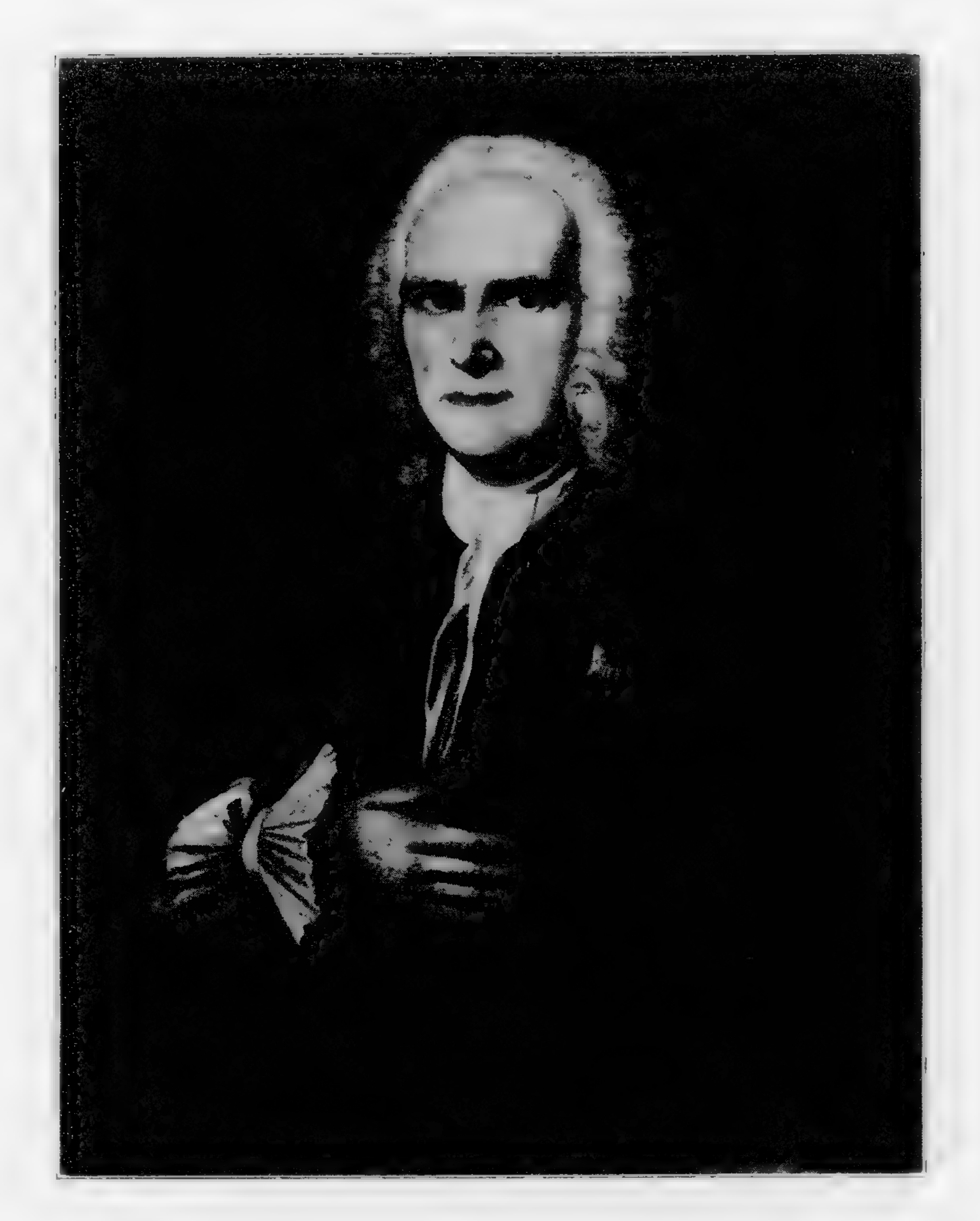


Bild 2. Hofrat Dr. jur. Heinrich Ehrenfried Luther (1700—1770).

Franken. 1743 hatte dieser in Philadelphia eine deutsche Zeitung „Das Hoch-Deutsche Pennsylvania-Journal", herausgegeben. Das brachte ihn in Verbindung mit dem Drucker Cristoph Sauer aus Lauterburg in der Pfalz, welcher vor allem durch seinen im Jahre 1743 in Germantown erfolgten Druck einer deutschen Bibel berühmt geworden ist. Er hat für diese Bibel Typen der Lutherschen Schriftgießerei in Frankfurt am Main verwandt. Auf diese Weise stellten sich neue Beziehungen zwischen Frankfurt und Germantown ein, welches 60 Jahre früher seine Gründung der Frankfurter Landkompagnie verdankte. Die Luthersche Schriftgießerei war die Nachfolgerin der Egenolffschen und genoß gleich dieser eine große Berühmtheit. Seit 1740 war sie im Besitz des Hofrats Dr. Heinrich Ehrenfried Luther (1700—1770. Vgl. Bild 2). Crell wollte nun ebenfalls seine bisher in lateinischer Schrift gedruckte Zeitung in „hochdeutscher Schrift" erscheinen lassen und trat zu diesem Zweck durch Vermittlung Sauers mit Hofrat Luther in geschäftliche Verbindung. Letztere suchte Crell auch für seine Zwecke der Ueberführung deutscher Auswanderer nach Massachusetts auszunutzen, denn es war ihm bekannt, daß Luther nicht allein den deutschen Buchdruck in Nordamerika zu fördern suchte, sondern sich auch eine menschliche Regelung der deutschen Einwanderung dorthin angelegen sein ließ. Crell hatte bereits 1748 auf eigne Faust eine Schiffsladung deutscher Auswanderer nach Philadelphia geleitet und

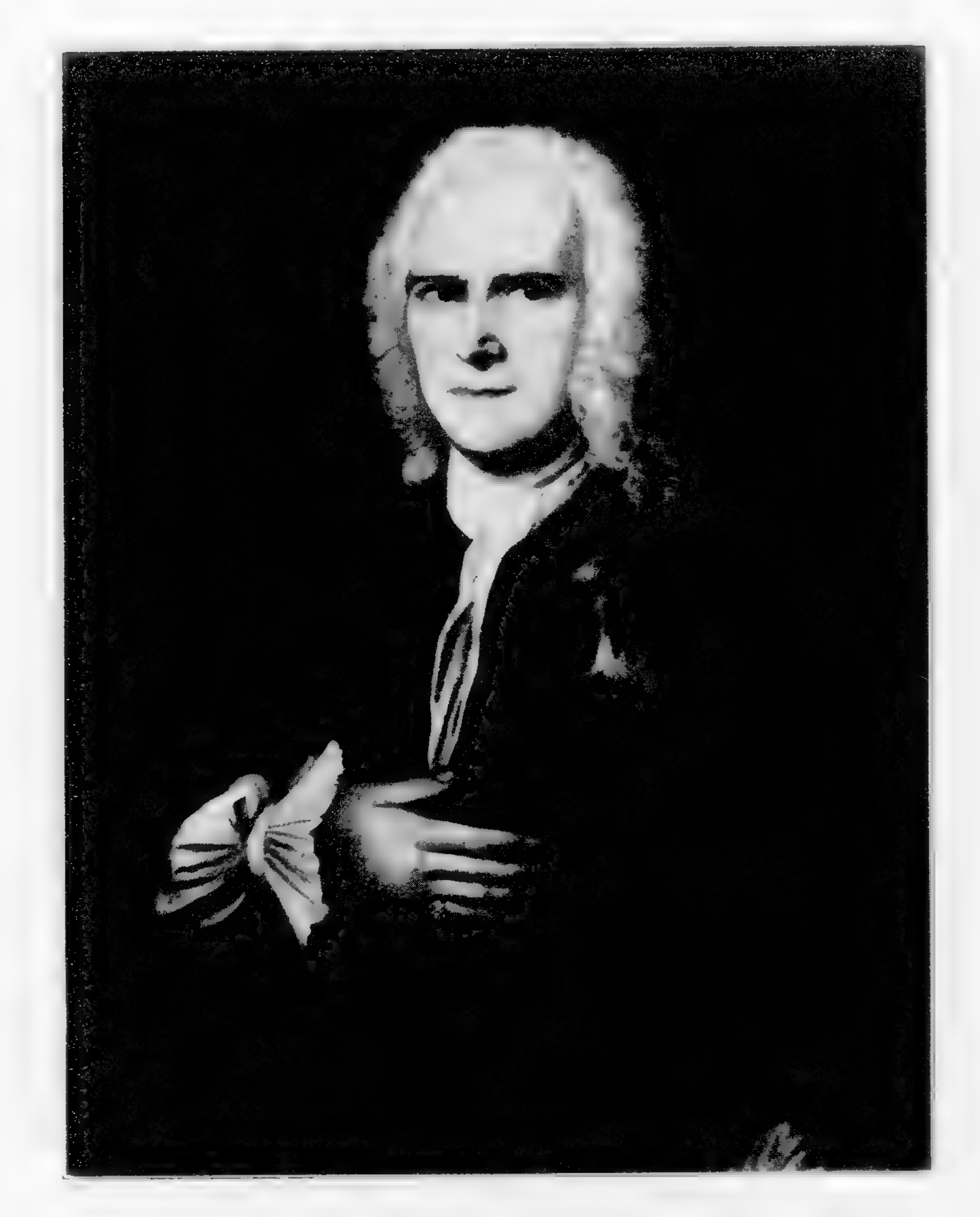


Bild 2. Hofrat Dr. jur. Heinrich Ehrenfried Luther (1700—1770)

daraufhin 1749 durch den damaligen stellvertretenden Gouverneur der Provinz Massachusetts-Bay, Spencer Phips, eine Landverwilligung erhalten, auf welcher in vier Ortschaften (Townships) rund 500 Ansiedler ansässig gemacht werden sollten. Crell setzte zwei Gesetze zur Verbesserung der Einwanderungsverhältnisse in der Provinz durch, was ganz im Sinne der Hofrat Lutherschen Bestrebungen war. Es war ihm daher ein Leichtes, sich von dem Gouverneur Spencer Phips, welcher durch den Buchdrucker Cristoph Sauer von Luther gehört hatte, ein Empfehlungsschreiben an letzteren zu besorgen. Damit begab er sich im Herbst 1750 nach Frankfurt zu Luther, der ihm in seinem Geschäftshause „zum Frosch" in der Buchgasse Räume zur Verfügung stellte, in denen Crell eine zunächst sehr erfolgreiche Tätigkeit ausübte. Doch bald zeigte sich ein störender Wettbewerb. Gleichzeitig tauchten in Frankfurt Werber auf, welche für die jetzt zu Kanada gehörige Provinz Neu Schottland deutsche Ansiedler suchten und sich gleich Crell Empfehlungen bei dem englischen Residenten in Frankfurt, Baron von Atzenheim, und bei dem englischen Gesandten am ständigen Reichstag zu Regensburg, Herrn von Burich, zu verschaffen wußten. Die Leitung dieses Unternehmens lag in der Hand des reichen Kaufmanns und Schiffsreeders Johann Dick in Rotterdam, der als seinen Kommissar in Frankfurt G. T. Köhler bestellte. Die streitenden Parteien wandten sich nun an den Frankfurter Rat. Dieser gab einem brieflichen

AVERTISSEMENTS.

Nachdeme in dieser Kayserlichen Reichs-Post-Zeitung vom 16ten abgewichenen Monats Martii sowohl, als in dem Zeitungs-Journal vom 20sten ejusdem, weniger nicht in verschiedenen auswärtigen Zeitungen, der sich allhier befindliche J. Crellius, sich als einen abgeschickten würcklichen Königlich-Groß-Brittannischen Commissarium aus- und in Druck geben zu lassen: Solches gemeldten Crellii Vorgeben aber in der Wahrheit keineswegs gegründet ist: Als wird hiermit ein solches dem Publico und sonderlich denenjenigen Protestanten, welche unter allerhöchster Protection Sr. Königl. Großbritannischen Majestät, mit Bewilligung ihrer Herrschaften und Obrigkeiten, nach Nova-Scotia oder Neu-Schottland in Nord-America sich zu begeben Willens sind, zur Nachricht und Warnung nochmahlen und zwar hauptsächlich zu dem Ende bekannt gemacht, daß alle solche Personen, in Betracht dessen, sich lediglich und alleine bey dem, vom Herrn Johann Dick zu Rotterdam, als von Allerhöchst-ersagt Sr. Königl. Majestät von Groß-Brittannien zu obberührter Colonie von Neu-Schottland in Nord-America, ausdrücklich, wie auch einzig und allein gnädigst ernannten Agent, mit vollkommener Vollmacht abgeschickt- und bey Herrn Handelsmann Johann Gottlieb Döchen in dem kleinen Rebstock anzutreffenden Commissario Gottlieb Tobias Köhler, als welcher sich seiner obhabenden Commißion halben, auch bey Einem Hoch-Edlen Magistrat der Stadt Franckfurt völlig legitimiret hat, je ehender je lieber um deswillen zu melden haben, weilen nunmehro die Transporte aus hiesigen Gegenden ohnfehlbar in der Woche nach bevorstehenden Pfingsten abgehen werden: Wie dann auch alle diejenige Protestanten, welche nach mehrgedachtem Neu-Schottland in Nord-America sich begeben wollen, gewiß versichert seyn können, daß alles dasjenige, was gedachter bevollmächtigter Commissarius Köhler, nach Innhalt denen bey sich habenden, und von ermeldtem Königlich-Groß-Brittannischen Herrn Agenten Johann Dick eigenhändig unterschriebenen Privilegien und Nachrichten mit ihnen contrahiren wird, solches alles auch auf das genaueste und vollkommenste werde gehalten und erfüllet werden. Franckfurt den 22. May 1751.

Bild 3. Aufruf zur Auswanderung nach Neu-Schottland in der Kaiserlichen Oberpostamtszeitung zu Frankfurt am Main vom 4. Juni 1751.

daraufhin 1749 durch den damaligen stellvertretenden Gouverneur der Provinz Massachusetts-Bay, Spencer Phips, eine Landverwilligung erhalten, auf welcher in vier Ortschaften (Townships) rund 500 Ansiedler ansässig gemacht werden sollten. Crell setzte zwei Gesetze zur Verbesserung der Einwanderungsverhältnisse in der Provinz durch, was ganz im Sinne der Hofrat Lutherschen Bestrebungen war. Es war ihm daher ein Leichtes, sich von dem Gouverneur Spencer Phips, welcher durch den Buchdrucker Cristoph Sauer von Luther gehört hatte, ein Empfehlungsschreiben an letzteren zu besorgen. Damit begab er sich im Herbst 1750 nach Frankfurt zu Luther, der ihm in seinem Geschäftshause „zum Frosch" in der Buchgasse Räume zur Verfügung stellte, in denen Crell eine zunächst sehr erfolgreiche Tätigkeit ausübte. Doch bald zeigte sich ein störender Wettbewerb. Gleichzeitig tauchten in Frankfurt Werber auf, welche für die jetzt zu Kanada gehörige Provinz Neu Schottland deutsche Ansiedler suchten und sich gleich Crell Empfehlungen bei dem englischen Residenten in Frankfurt, Baron von Atzenheim, und bei dem englischen Gesandten am ständigen Reichstag zu Regensburg, Herrn von Burich, zu verschaffen wußten. Die Leitung dieses Unternehmens lag in der Hand des reichen Kaufmanns und Schiffsreeders Johann Dick in Rotterdam, der als seinen Kommissar in Frankfurt G. T. Köhler bestellte. Die streitenden Parteien wandten sich nun an den Frankfurter Rat. Dieser gab einem brieflichen

AVERTISSEMENTS.

Nachdeme in dieser Kayserlichen Reichs-Post-Zeitung vom 16ten abgewichenen Monats Martii sowohl, als in dem Zeitungs-Journal vom 20sten ejusdem, weniger nicht in verschiedenen auswärtigen Zeitungen, der sich allhier befindliche J. Crellius, sich als einen abgeschickten würcklichen Königlich-Groß-Brittannischen Commissarium aus- und in Druck geben zu lassen: Solches gemeldten Crellii Vorgeben aber in der Wahrheit keineswegs gegründet ist: Als wird hiermit ein solches dem Publico und sonderlich denenjenigen Protestanten, welche unter allerhöchster Protection Sr. Königl. Großbritannischen Majestät, mit Bewilligung ihrer Herrschaften und Obrigkeiten, nach Nova-Scotia oder Neu-Schottland in Nord-America sich zu begeben Willens sind, zur Nachricht und Warnung nochmahlen und zwar hauptsächlich zu dem Ende bekannt gemacht, daß alle solche Personen, in Betracht dessen, sich lediglich und alleine bey dem, vom Herrn Johann Dick zu Rotterdam, als von Allerhöchstersagt Sr. Königl. Majestät von Groß-Brittannien zu obberührter Colonie von Neu-Schottland in Nord-America, ausdrücklich, wie auch einzig und allein gnädigst ernannten Agent, mit vollkommener Vollmacht abgeschickt- und bey Herrn Handelsmann Johann Gottlieb Döchen in dem kleinen Rebstock anzutreffenden Commissario Gottlieb Tobias Köhler, als welcher sich seiner obhabenden Commißion halben, auch bey Einem Hoch-Edlen Magistrat der Stadt Franckfurt völlig legitimiret hat, je ehender je lieber um deswillen zu melden haben, weilen nunmehro die Transporte aus hiesigen Gegenden ohnfehlbar in der Woche nach bevorstehenden Pfingsten abgehen werden: Wie dann auch alle diejenige Protestanten, welche nach mehrgedachtem Neu-Schottland in Nord-America sich begeben wollen, gewiß versichert seyn können, daß alles dasjenige, was gedachter bevollmächtigter Commissarius Köhler, nach Innhalt denen bey sich habenden, und von ermeldtem Königlich-Groß-Brittannischen Herrn Agenten Johann Dick eigenhändig unterschriebenen Privilegien und Nachrichten mit ihnen contrahiren wird, solches alles auch auf das genaueste und vollkommenste werde gehalten und erfüllet werden. Franckfurt den 22. May 1751.

Bild 3. Aufruf zur Auswanderung nach Neu-Schottland in der Kaiserlichen Oberpostamtszeitung zu Frankfurt am Main vom 4. Juni 1751.

Wunsche des englischen Gesandten von Burich nach und gestattete am 18. Mai 1751 Köhler die Veröffentlichung eines „Avertissements“ in den Frankfurter Zeitungen (vgl. Bild 3), in welchem er gegen Crell allerlei Verdächtigungen laut werden ließ. Luther hielt zunächst aber noch an Crell fest und suchte ihm durch seine ausgedehnten Beziehungen zu süddeutschen Druckern, besonders in Augsburg, Heilbronn und Speyer, behilflich zu sein. Als er schließlich erkennen mußte, daß Crell doch eigennützigere Beweggründe bei seiner Werbetätigkeit zeigte, als sich mit Luthers Anschauungen vertrug, ließ er ihn fallen, stellte aber Kraft und Geld auch weiterhin in den Dienst einer gerechten Regelung der Auswandererfrage. Schließlich aber kam er zu der Ueberzeugung, daß die Regierung von Massachusetts doch nicht gewillt war, ihn durch einschneidende Bestimmungen in seinem Kampfe gegen die gewissenlosen Ausbeuter der deutschen Auswanderer, die sogenannten „Seelenverkäufer“, zu unterstützen. Er zog sich daher 1753 gänzlich zurück und erbat von Spencer Phips Rückerstattung seiner bisher erwachsenen Auslagen, die er, mäßig gerechnet, auf 300 Pfund Sterling ansetzte. Die Begleichung dieser Ehrenschuld scheint nie erfolgt zu sein. Wenigstens hat sich Luther ihretwegen am 24. Mai 1765 an Benjamin Franklin gewandt, der sich zu dieser Zeit als Präsident der Provinz Pennsylvanien in London befand, um dem Parlament die Arbeiter- und Einwanderungszustände in den englischen

Kolonien von Nordamerika zu schildern. Franklin hatte sicherlich durch seine Buchdruckerei schon früher in Beziehungen zur Lutherschen Schriftgießerei gestanden. 1751 hat er, wie Luther in dem vorerwähnten Brief schreibt, Crell an Luther empfohlen. Daß Franklin in der Geldangelegenheit etwas erreicht hat, ist nicht erwähnt. Dagegen hat er Luther im Sommer des Jahres 1768 in Frankfurt persönlich aufgesucht, und es ist recht wahrscheinlich, daß er bei dieser Gelegenheit dem gesinnungsverwandten Manne seine Bronzestatuette verehrt hat (vgl. Bild 4)*).

Noch eine andere Angelegenheit hat Franklin vermutlich persönlich in Frankfurt erledigt. Nach dem Protokoll der Sitzung des Frankfurter Rates vom 12. Juli 1768 wurde dort eine Bittschrift der evangelischen Prediger Mühlenberg**) und Schultze und einiger Gemeindevorsteher zu Philadelphia vorgebracht, in der sie um Bewilligung einer Kollekte zur Erbauung der dortigen St. Michaelskirche baten. Der Rat be-

*) Die Statuette befindet sich im Besitz des Herrn Sanitätsrat Dr. J. Hesdörffer in Frankfurt a. M. und ist von ihm freundlichst zur Verfügung gestellt werden. Der Besitzer beschreibt die Statuette folgendermaßen: „Sie ist eine sorgfältig ziselierte Pariser Bronze mit Feuervergoldung des Gesichtes und der Hände, steht auf einem Marmorsockel und mißt mit dem Sockel 33 cm, ohne ihn 22.5 cm. Auf der Schriftrolle in der rechten Hand steht als Inschrift: „Pennsylvania“. — Da Franklin 1767 in Paris war, ist es möglich, daß die Statuette bei diesem Aufenthalt angefertigt wurde.

**) Gemeint ist der aus Halle 1742 nach Pennsylvanien entsandte Prediger Heinrich Melchior Mühlenberg, der in Philadelphia eine große lutherische Gemeinde gegründet hat.

schied ihr Gesuch abschlägig; auch von Franklins Anwesenheit nahm er amtlich keine Kenntnis.

Die Bemühungen von Menschenfreunden wie Franklin und Luther blieben nicht ohne Erfolg. Die Mißwüchse, welche die Tätigkeit der „Seelenverkäufer" zeitigte, begannen die öffentliche Meinung zu erregen. Besondere Empörung rief die Ausbeutung der sogenannten „Redemptionisten" hervor: Es waren das arme Auswanderer, welche die Ueberfahrt nicht zu bezahlen vermochten und in die Schuldgefangenschaft ihrer Schiffsreeder gerieten. Diese verkauften die Arbeitskräfte dieser weißen Sklaven für einen nach ihrem Gutdünken bemessenen Zeitraum. Manche verloren auf diese Weise fast auf Lebenszeit ihre Freiheit. Nachdem schon der Frankfurter Rat durch Beschluß vom 21. April 1766 angeordnet hatte, daß die Tätigkeit Frankfurter und fremder Anwerbungsagenten sowie der Durchzug von Kolonisten innerhalb des Frankfurter Staatsgebietes strengstens verboten sei, suchte ein Edikt des deutschen Kaisers Josefs II. vom 7. Juni 1768 dem Grundübel, der Auswanderung, an die Wurzel zu gehen. Es wurden in dem Edikt strenge Verordnungen gegen die Auswanderer erlassen, insbesondere wurde die Duldung der Sammelplätze von Auswanderern verboten. Der Frankfurter Rat veröffentlichte dieses Edikt am 9. August 1768 und hat in den nächsten Jahrzehnten unter Hinweis auf das darin ausgesprochene Verbot die Anwerbung von Kolonisten in Frankfurt stets zu ver-



Bild 4. Bronzestatuette Benjamin Franklins (1706—1790). Im Besitz von Herrn Sanitätsrat Dr. J. Hesdörffer zu Frankfurt am Main.

schied ihr Gesuch abschlägig; auch von Franklins Anwesenheit nahm er amtlich keine Kenntnis.

Die Bemühungen von Menschenfreunden wie Franklin und Luther blieben nicht ohne Erfolg. Die Mißwüchse, welche die Tätigkeit der „Seelenverkäufer" zeitigte, begannen die öffentliche Meinung zu erregen. Besondere Empörung rief die Ausbeutung der sogenannten „Redemptionisten" hervor: Es waren das arme Auswanderer, welche die Ueberfahrt nicht zu bezahlen vermochten und in die Schuldgefangenschaft ihrer Schiffsreeder gerieten. Diese verkauften die Arbeitskräfte dieser weißen Sklaven für einen nach ihrem Gutdünken bemessenen Zeitraum. Manche verloren auf diese Weise fast auf Lebenszeit ihre Freiheit. Nachdem schon der Frankfurter Rat durch Beschluß vom 21. April 1766 angeordnet hatte, daß die Tätigkeit Frankfurter und fremder Anwerbungsagenten sowie der Durchzug von Kolonisten innerhalb des Frankfurter Staatsgebietes strengstens verboten sei, suchte ein Edikt des deutschen Kaisers Josefs II. vom 7. Juni 1768 dem Grundübel, der Auswanderung, an die Wurzel zu gehen. Es wurden in dem Edikt strenge Verordnungen gegen die Auswanderer erlassen, insbesondere wurde die Duldung der Sammelplätze von Auswanderern verboten. Der Frankfurter Rat veröffentlichte dieses Edikt am 9. August 1768 und hat in den nächsten Jahrzehnten unter Hinweis auf das darin ausgesprochene Verbot die Anwerbung von Kolonisten in Frankfurt stets zu ver-



Bild 4. Bronzestatuette Benjamin Franklins (1706—1790). Im Besitz von Herrn Sanitätsrat Dr. J. Hesdörffer zu Frankfurt am Main.

hindern gewußt. 1773 hat er sogar der Fürstlich Wertheimschen Regierung auf ihr Ansuchen, zwei pennsylvanischen Handelsleuten die Werbung zu gestatten, mit der Drohung geantwortet, er werde in Zukunft derartige Schreiben dem Kaiser übersenden. 1805 nimmt der Rat diese völlig ablehnende Haltung nicht mehr ein. Zwar verbot er noch den Durchzug auswandernder Württemberger unter Berufung auf das Edikt von 1768, ließ aber im selben Jahr einen Transport von Kolonisten, die im Auftrage des Handelshauses Wils und Co. zu Amsterdam nach Louisiana und Florida auswandern sollten, durch und erlaubte sogar einigen Frankfurtern, sich ihnen anzuschließen; freilich handelte es sich dabei nur um lästige Staatsbürger, die man in diesen unruhigen Zeiten der napoleonischen Kriege auf diese Weise gerne los sein wollte. Eine weitergehende Werbetätigkeit des Handelshauses Wils und Co. hat der Rat übrigens für Frankfurt durch Verordnung vom 20. April 1805 unterbunden.

Ende des 18. Jahrhunderts sind auch zum ersten Male einige Frankfurter Firmen mit Namen nachzuweisen, welche vorwiegend mit amerikanischen Erzeugnissen handelten: Es sind die Gebrüder Schiele in der Fahrgasse und Johann Adam Dick und Söhne im großen roten Haus (der heutigen Hauptpost) auf der Zeil. Letztere Firma wurde dann von Dicks Schwiegersöhnen Osterrieth und Kingenheimer weitergeführt. Ihr Handel erstreckte sich auf die Einfuhr von amerikanischen rohen Fellen sowie von Hirsch- und Elendsfellen. Ein anderer Frankfurter, bei dem sich Politik und Geschäft wunderlich mischen, hat ebenfalls Handelsbeziehungen zu Nordamerika unterhalten: der preußische Hof- und Kommerzienrat Detmar Friedrich Basse (geb. 1762 zu Iserlohn, gest. 1836 zu Mannheim). Er ist mit seinem unruhigen Geist ein rechtes Kind seiner Zeit gewesen. Seine weitreichenden Verbindungen, besonders mit Frankreich und Nordamerika, ließen ihn zu einem wichtigen und vom Frankfurter Rate gerne gebrauchten Unterhändler werden bei den Verhandlungen Frankfurts mit Frankreich im Jahre 1796 über die Erlegung der von dem General Custine geforderten Kriegskontribution und über die Freilassung der zum Unterpfand gefangen gesetzten Frankfurter Geiseln. Ohne die Verhandlungen zu Ende zu führen, reiste Basse nach Amerika aus, siedelte sich hier in der Nähe von Pittsburg im Staate Pennsylvanien an und betätigte sich zu gleicher Zeit als Industrieller wie als Farmer. Seinen Schwiegersohn Philipp Friedrich Passavant (1777—1853) veranlaßte er, ebenfalls sich neben ihm anzusiedeln. Während Basse es nach seiner gewohnten Weise bald wieder von dannen trieb, hielt Passavant in der neuen Heimat aus.

Bisher war von Frankfurter Auswanderern, von Einzelfällen abgesehen, nicht viel zu melden. Eigentliche Armut gab es in Frankfurt weder bei den Gewerbetreibenden in der Stadt selbst noch unter den Acker-

bürgern des zu Frankfurt gehörigen Landgebietes. Eine Auswanderung größeren Umfanges finden wir (abgesehen von dem Hungerjahr 1817) erst in der politisch bewegten Zeit nach 1815. Dieser Auswanderungstrieb läßt sich einmal aus der romantischen Geistesströmung erklären, die in dem freien Amerika das gerade Widerspiel der engen Gebundenheit der Heimat erblickte. Dies ist der Fall bei Dr. Anton Schott (1805—1869), der nach dreijähriger Tätigkeit seine Stellung als Professor der Geschichte am Frankfurter Gymnasium aufgab und 1834 nach Amerika auswanderte, „um sich dort ein Landgut zu kaufen“, wie es im Gymnasialprogramm dieses Jahres ausgedrückt ist. Er hat sich in seinem neuen Vaterlande große Verdienste als Bibliothekar und Lehrer erworben. Die gleiche Stimmung finden wir bei seinem Freunde, dem Arzt Dr. Adolf Reuß (1803—1878) und bei dem Arzt und bedeutenden Naturforscher Dr. Georg Engelmann (1809—1884). Eine andere Gruppe junger Leute von akademischer Bildung hat damals Frankfurt infolge der politischen Unruhen verlassen. Sie waren in den sogenannten Frankfurter Wachensturm vom 3. April 1833 verwickelt, in jenes unklare und dazu noch in jugendlichem Leichtsinn schlecht vorbereitete Unternehmen, durch welches man mit einer Handvoll Leuten die Frankfurter Wachen besetzen, das Zeughaus nehmen, den Bundestag beseitigen und damit den Weg zu einer provisorischen Volksregierung freimachen wollte. Von Frankfurtern sind

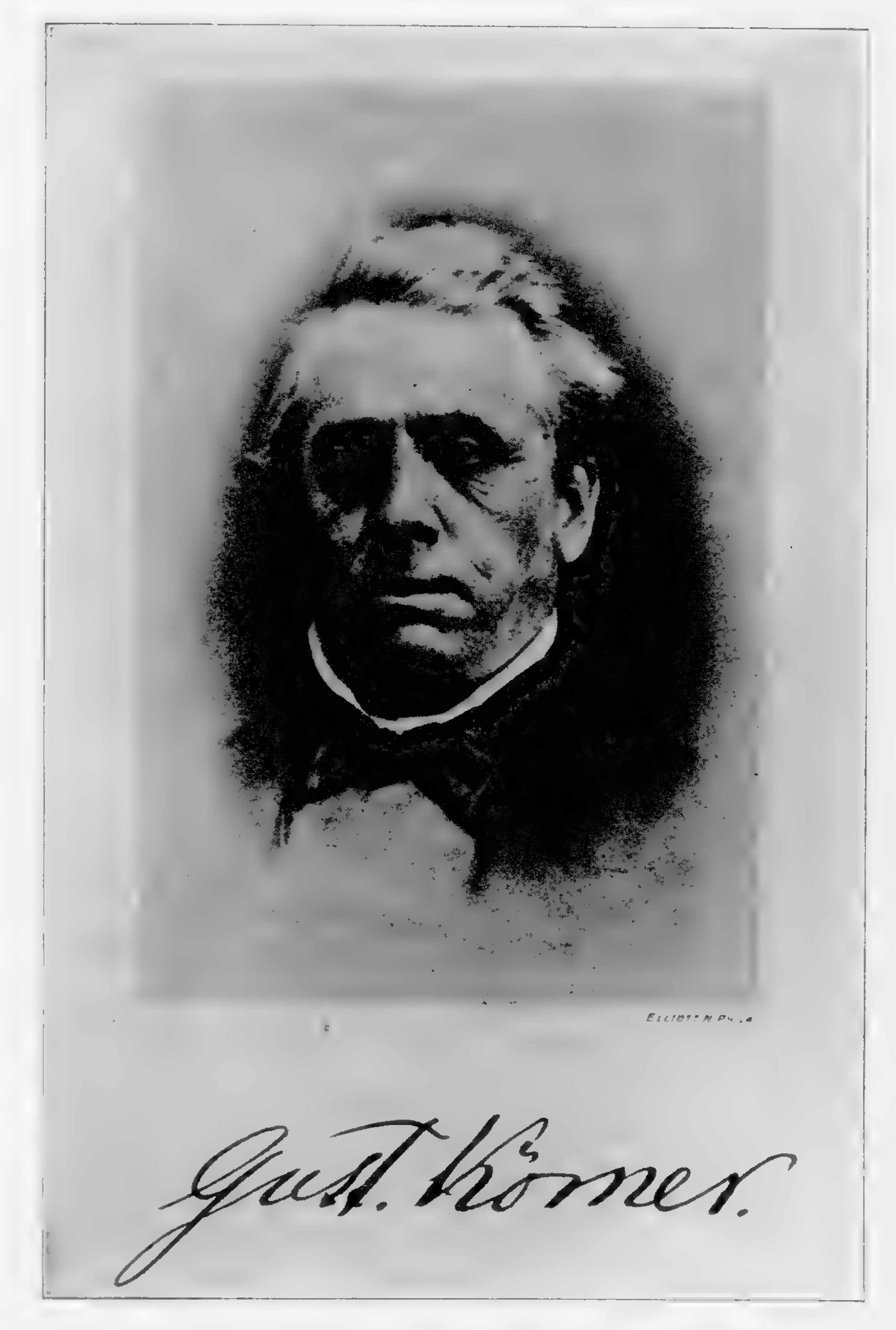


Bild 5. Dr. jur. Gustav Peter Körner (1809—1896).

bürgern des zu Frankfurt gehörigen Landgebietes. Eine Auswanderung größeren Umfanges finden wir (abgesehen von dem Hungerjahr 1817) erst in der politisch bewegten Zeit nach 1815. Dieser Auswanderungstrieb läßt sich einmal aus der romantischen Geistesströmung erklären, die in dem freien Amerika das gerade Widerspiel der engen Gebundenheit der Heimat erblickte. Dies ist der Fall bei Dr. Anton Schott (1805—1869), der nach dreijähriger Tätigkeit seine Stellung als Professor der Geschichte am Frankfurter Gymnasium aufgab und 1834 nach Amerika auswanderte, „um sich dort ein Landgut zu kaufen", wie es im Gymnasialprogramm dieses Jahres ausgedrückt ist. Er hat sich in seinem neuen Vaterlande große Verdienste als Bibliothekar und Lehrer erworben. Die gleiche Stimmung finden wir bei seinem Freunde, dem Arzt Dr. Adolf Reuß (1803—1878) und bei dem Arzt und bedeutenden Naturforscher Dr. Georg Engelmann (1809—1884). Eine andere Gruppe junger Leute von akademischer Bildung hat damals Frankfurt infolge der politischen Unruhen verlassen. Sie waren in den sogenannten Frankfurter Wachensturm vom 3. April 1833 verwickelt, in jenes unklare und dazu noch in jugendlichem Leichtsinn schlecht vorbereitete Unternehmen, durch welches man mit einer Handvoll Leuten die Frankfurter Wachen besetzen, das Zeughaus nehmen, den Bundestag beseitigen und damit den Weg zu einer provisorischen Volksregierung freimachen wollte. Von Frankfurtern sind



Bild 5. Dr. jur. Gustav Peter Körner (1809—1896).

als Hauptbeteiligte zu nennen: Dr. Adolf Berchelmann, der in Amerika als praktischer Arzt eine aufopfernde Uneigennützigkeit und Berufstreue gezeigt hat, zwei Söhne des Frankfurter Münzrats Bunsen und Dr. Gustav Peter Körner, der Sohn eines durchaus vaterländisch gesinnten und freiheitsliebenden Frankfurter Buchhändlers. Von den Gebrüdern Bunsen hat der jüngere, Gustav (1804—1837), ein leidenschaftlicher und unruhiger Mensch, sich bald der Expedition des Obersten Grant nach Mexiko angeschlossen und ist dabei umgekommen. Der ältere, Georg (1794—1872), war nicht unmittelbar in den Aufruhr verwickelt. Da er jedoch schon seit langer Zeit wegen burschenschaftlicher Umtriebe in der von ihm gegründeten Erziehungsanstalt für Knaben von der Frankfurter Polizei überwacht wurde, begab er sich am 1. März 1834 freiwillig mit seiner Familie nach Amerika. Er hat sich hier durch Gründung und Leitung einer Musterschule außerordentliches Ansehen verschafft. Der bedeutendste von den ausgewanderten Frankfurtern war Dr. Gustav Peter Körner (1809 bis 1896; vgl. Bild 5). Von Hause aus Jurist, hat er in Amerika bald eine wichtige politische Rolle gespielt. 1852 wurde er zum stellvertretenden Gouverneur von Illinois und Vorsitzenden des Staatssenats gewählt; 1862 ist er als Nachfolger von Karl Schurz amerikanischer Gesandter in Madrid geworden. Bis in sein hohes Alter hinein ist er ein einflußreicher Politiker geblieben. Auch als Schriftsteller hat er sich einen guten

Namen gemacht durch sein verdienstvolles Werk über das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika in den Jahren 1818—1848 sowie durch seine (englisch geschriebene) ausführliche zweibändige Lebensbeschreibung, die erst lange nach seinem Tode 1909 erschienen ist.

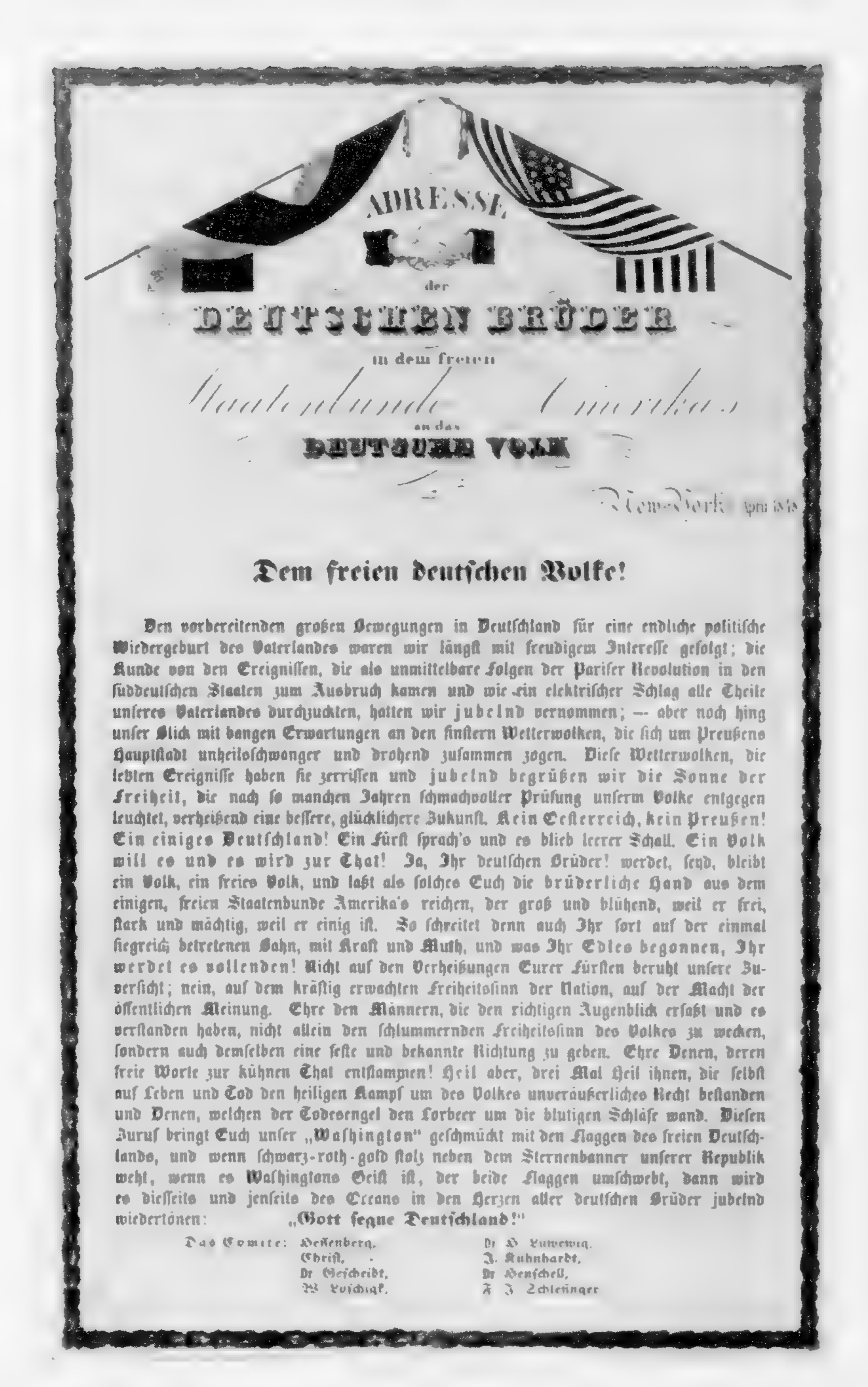
Alle im letzten Abschnitt Genannten, mit alleiniger Ausnahme von Dr. Georg Engelmann, der in St. Louis wohnte, haben sich in Belleville (Illinois) niedergelassen, das wegen seiner aus zahlreichen deutschen Gelehrten zusammengesetzten Bevölkerung das „lateinische Settlement“ genannt wurde.

Von dieser Zeit an wird die Auswanderung nach Nordamerika lebhafter. Wir finden in den Sammelwerken und Zeitschriften zahlreiche Frankfurter, die alle in ihren Lebensstellungen und Berufen Tüchtiges geleistet haben. Sie aufzuzählen verbietet der Raummangel. Niemals aber trifft wieder ein so geschlossener Kultur- und Bildungskreis zusammen, wie es bei den genannten freiwilligen und politisch verfolgten Auswanderern der 30er Jahre der Fall gewesen ist.

Die Begeisterung dieser freiheitlich gesinnten deutsch-amerikanischen Kreise war groß, als die politische Entwicklung in Deutschland seit dem März des Jahres 1848 die Erfüllung jener Ideen zu bringen verhieß, für welche ein guter Teil der Ausgewanderten im Kampf mit den regierenden Gewalten seine Heimat hatte verlassen müssen. Ein prachtvoller Ausdruck dafür ist die in begeisterten Worten gehaltene Begrü-

ßungsadresse, welche 494 Deutschamerikaner am 20. April 1848 in Neuyork an die Deutsche Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche gerichtet und auf dem Dampfschiff „Washington“ nach Frankfurt gesandt haben. Der erste Name, der unter der gedruckten Adresse (vgl. Bild 6) steht, hatte in Frankfurt einen guten Klang. Es ist der von Gustav Hessenberg, der in den 40er Jahren aus Frankfurt nach Nordamerika ausgewandert war und sich als Kaufmann bald ein ansehnliches Vermögen erwarb. Sein ältester Bruder, Dr. jur. Georg Wilhelm Hessenberg, war damals in Frankfurt als Appellationsgerichtsrat und Senator, auch zweimal als Jüngerer Bürgermeister tätig; sein nächstälterer Bruder, Johann Friedrich, Juwelier und Mitinhaber der heute noch blühenden Firma Hessenberg und Co., war gleichzeitig ein namhafter Schriftsteller und anerkannter Mineraloge. Die Urschrift dieser bemerkenswerten Kundgebung mit 494 Unterschriften, die auf 27 aneinandergeklebten Papierblättern eingetragen sind, befindet sich im Frankfurter Stadtarchiv, der abgebildete Druck im Städtischen Historischen Museum.

Am 9. September 1843 suchte der Geschäftsträger der damaligen Republik Texas im Haag in Holland, Daingerfield, um eine Audienz bei dem Aelteren Bürgermeister der Stadt nach und eröffnete ihm den Wunsch seiner Regierung, einen Agenten in Frankfurt zu bestellen, um die deutsche Auswanderung nach Texas zu fördern. Der Senat ging auf diese Anregung nicht



ADRESSE

der

DEUTSCHEN BRÜDER

in dem freien

Staatenlande Amerikas

an das

DEUTSCHE VOLK

New-York

Dem freien deutschen Volke!

Den vorbereitenden großen Bewegungen in Deutschland für eine endliche politische Wiedergeburt des Vaterlandes waren wir längst mit freudigem Interesse gefolgt; die Kunde von den Ereignissen, die als unmittelbare Folgen der Pariser Revolution in den süddeutschen Staaten zum Ausbruch kamen und wie ein elektrischer Schlag alle Theile unseres Vaterlandes durchzuckten, hatten wir jubelnd vernommen; — aber noch hing unser Blick mit bangen Erwartungen an den finstern Wetterwolken, die sich um Preußens Hauptstadt unheilschwanger und drohend zusammen zogen. Diese Wetterwolken, die letzten Ereignisse haben sie zerrissen und jubelnd begrüßen wir die Sonne der Freiheit, die nach so manchen Jahren schmachvoller Prüfung unserm Volke entgegen leuchtet, verheißend eine bessere, glücklichere Zukunft. Kein Oesterreich, kein Preußen! Ein einiges Deutschland! Ein Fürst sprach's und es blieb leerer Schall. Ein Volk will es und es wird zur That! Ja, Ihr deutschen Brüder! werdet, seyd, bleibt ein Volk, ein freies Volk, und laßt als solches Euch die brüderliche Hand aus dem einigen, freien Staatenbunde Amerika's reichen, der groß und blühend, weil er frei, stark und mächtig, weil er einig ist. So schreitet denn auch Ihr fort auf der einmal siegreich betretenen Bahn, mit Kraft und Muth, und was Ihr Edles begonnen, Ihr werdet es vollenden! Nicht auf den Verheißungen Eurer Fürsten beruht unsere Zuversicht; nein, auf dem kräftig erwachten Freiheitssinn der Nation, auf der Macht der öffentlichen Meinung. Ehre den Männern, die den richtigen Augenblick erfaßt und es verstanden haben, nicht allein den schlummernden Freiheitssinn des Volkes zu wecken, sondern auch demselben eine feste und bekannte Richtung zu geben. Ehre Denen, deren freie Worte zur kühnen That entflammten! Heil aber, drei Mal Heil ihnen, die selbst auf Leben und Tod den heiligen Kampf um des Volkes unveräußerliches Recht bestanden und Denen, welchen der Todesengel den Lorbeer um die blutigen Schläfe wand. Diesen Zuruf bringt Euch unser „Washington“ geschmückt mit den Flaggen des freien Deutschlands, und wenn schwarz-roth-gold stolz neben dem Sternenbanner unserer Republik weht, wenn es Washingtons Geist ist, der beide Flaggen umschwebt, dann wird es diesseits und jenseits des Oceans in den Herzen aller deutschen Brüder jubelnd wiedertönen: „Gott segne Deutschland!“

Das Comite: Hessenberg, Christ, Dr Gescheidt, W. Loschigk, Dr L. Ludewig, J. Kuhnhardt, Dr Henschell, F. J. Schlesinger

Bild 6. Begrüßungsadresse der Deutschen Nordamerikas an die Deutsche Nationalversammlung in Frankfurt am Main vom 20. April 1848.

weiter ein. Damit im Zusammenhang stehen die Bestrebungen, aus Texas, welches 1837 aus dem mexikanischen Staatsverband ausgeschieden war und erst mit dem Beginn des Jahres 1846 dem nordamerikanischen Staatenbund beitrat, einen unabhängigen Staat unter deutscher Schutzherrschaft zu machen, die sich der sogenannte „Mainzer Adelsverein“ zum Ziel setzte. Er wurde Anfang der 40er Jahre von einer Reihe deutscher Fürsten und Standesherren begründet und hatte seinen Namen nach dem anfänglichen Sitz seiner Verwaltung in Mainz. Beteiligt waren an ihm unter anderen die Herzöge von Nassau, Meiningen, Koburg-Gotha, Prinz Friedrich von Preußen, die Fürsten zu Wied, Solms-Braunfels, Leiningen, Schwarzburg-Rudolstadt, die Grafen zu Alt- und Neu-Leiningen und Isenburg-Meerholz. Die erste, 1844 begründete und heute noch blühende Siedlung des Vereins war Neu Braunfels nordöstlich von San Antonio. Später brachten unbedachte Geschäftsführung und Geldschwierigkeiten über Tausende von Ansiedlern schwere Not. Frankfurt war amtlich an diesem Unternehmen nicht beteiligt, doch fanden hier viele Mitgliederversammlungen statt. Auch bearbeitete das Frankfurter Bankhaus L. H. Flersheim anfänglich allein, später in Gemeinschaft mit dem Bankhaus Philipp Nikolaus Schmidt die Geldgeschäfte des Vereins und nahm auch die Anmeldung von Auswanderern entgegen. 1847 gewährten die beiden Banken dem Adelsverein eine Anleihe von 1 200 000 Gulden, deren Rückzahlung sich

bis 1864 hinzog, nachdem der Adelsverein schon lange aufgelöst war. Frankfurter scheinen sich an diesem Unternehmen als Auswanderer nicht viele beteiligt zu haben. Einer mag erwähnt werden, der seiner Vaterstadt in Neu Braunfels allerdings keinen besonderen Ruhm eingebracht hat: der Arzt Dr. Theodor Köster, geboren zu Frankfurt am 13. Juni 1817, der vor dem freistädtischen Sanitätsamt die ärztliche Prüfung, nach einem 1842 mißglückten Versuche, im Jahre 1844 bestand und danach ausgewandert ist. Er übte seine Kunst in einer Weise aus, daß der Friedhof zu Neu Braunfels als „Kösters Plantation“ bezeichnet wurde.

Die große Not, in welche viele Auswanderer Frankfurts sowie der näheren und weiteren Umgebung durch ihre Unerfahrenheit und Mittellosigkeit gebracht wurden, machten die Gründung eines Vereins zum Schutze der Auswanderer notwendig. Die Vorarbeiten dazu wurden im Jahre 1849 begonnen, wo sich infolge der politischen Unruhen ein starker Auswanderungstrieb geltend machte. Besonders verdient zeigten sich um die Gründung dieses Vereins, die hier am 22. März 1850 erfolgte, der bekannte Frankfurter Arzt Dr. Wilhelm Stricker und Dr. H. Künzel aus Darmstadt. Der Verein konnte aus eigenen Mitteln den Auswanderern zwar kein Geld zur Verfügung stellen, sie aber wohl mit Ratschlägen unterstützen; er hat beinahe drei Jahrzehnte lang eine segensreiche Tätigkeit entwickelt. Jährlich wurden rund 1500 Auswan-

derungslustige beschieden und viele Hunderte durch gewissenhafte Auskünfte von einer übereilten Abreise abgehalten. In seiner Blütezeit zählte der Verein über 300 Mitglieder aus allen Kreisen der Frankfurter Bevölkerung. Die von ihm bis zu seiner Auflösung am Ende des Jahres 1879 herausgegebenen Berichte enthalten sehr wichtiges statistisches und wirtschaftliches Material zur Auswanderungsfrage dieser Jahrzehnte. Sie bringen auch Angaben über die Auswanderung aus Frankfurt selbst, soweit die Betreffenden beim Verein Rat suchten. Diese Beratung erstreckte sich in 1852 auf 38, in 1853 auf 43, in 1854 auf 29 Personen; in den folgenden Jahren sank sie auf wenige Personen, in der Zeit des Sezessionskriegs (1861—1865) unterblieb sie beinahe ganz. Infolge der Einverleibung Frankfurts in Preußen stieg sie wieder auf 15 bzw. auf 17 Personen in 1866 und 1867, hielt sich in den folgenden Jahren ungefähr auf der Höhe von 10 Personen jährlich und wurde in den letzten Berichtsjahren bis 1878 wieder geringer. Es ist leider nicht vermerkt, wohin diese Leute auswanderten; doch sind das Reiseziel der meisten sicherlich die Vereinigten Staaten gewesen. In der Statistik des Vereins sind natürlich nicht alle Auswanderer einbegriffen. Da er aber mit der Frankfurter zuständigen Behörde — dem Polizeiamt — Hand in Hand arbeitete, so ist anzunehmen, daß die oben gemachten Angaben zumindest den größeren Teil der Frankfurter Auswanderer umfassen. Diese Angaben sind also ein wertvoller Ersatz für die fehlende amt-

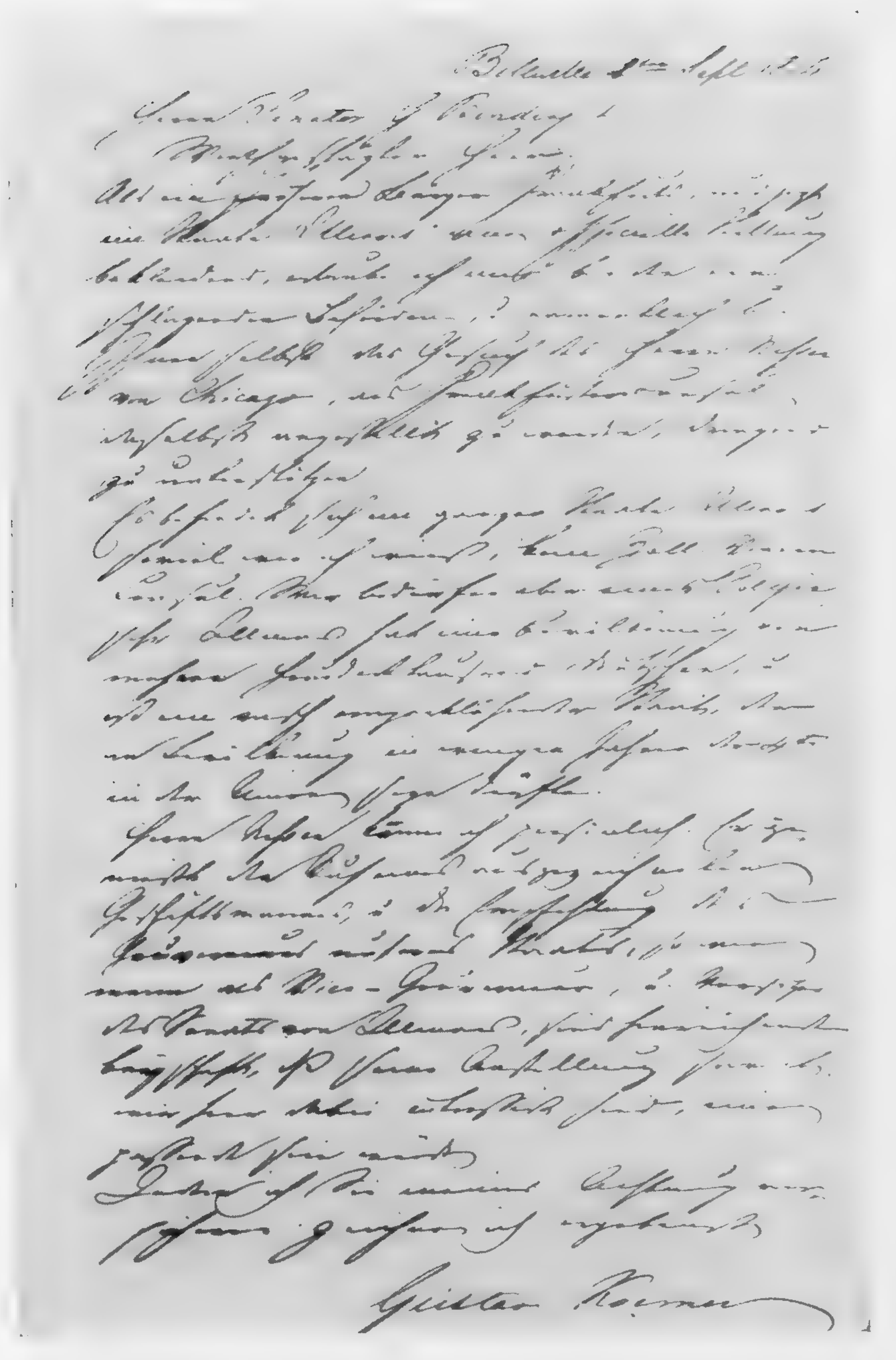


Bild 7. Empfehlungsschreiben Dr. Gustav Peter Körners für die Ernennung eines Frankfurter Konsuls in Chicago vom 2. September 1854.

liche genaue Statistik. Wie man aus diesen Zahlen ersehen kann, ist die Auswanderung immer verhältnismäßig gering gewesen; die Gründe dafür sind schon einmal (Seite 21) angegeben worden. Ein Hauptverdienst des Vereins war es, daß er in den Zeiten der stärksten Auswanderung den Anstoß gab zu einem „Gesetz die polizeiliche Ueberwachung der Beförderung von Auswanderern betreffend", welches der Senat am 13. Dezember 1853 erlassen hat. Hierin wurde genau bestimmt, unter welchen Bedingungen ein gewerbsmäßiger Betrieb zur Beförderung von Auswanderern zugelassen werden könnte. Die Betreffenden mußten die hohe Kaution von 5000 Gulden erlegen. Ehe man ihnen die Genehmigung erteilte, wurde vom Verein zum Schutze der Auswanderer Auskunft über die Person des betreffenden Agenten eingeholt. In den Jahren 1854 und 1855 haben 8 solcher Agenten die behördliche Erlaubnis erhalten. In einzelnen Fällen besonderer Bedürftigkeit von Frankfurter Bürgern sowie beim Abschub polizeilich mißliebiger Persönlichkeiten hat der Senat aus Staatsmitteln die Kosten der Ueberfahrt getragen.

Die immer enger werdenden persönlichen und Handelsbeziehungen der Frankfurter Staatsangehörigen zu Nordamerika zwangen den Senat der seit 1815 Freien Stadt Frankfurt am Main, die abwartende Haltung einer Politik, in welcher nur von Fall zu Fall entschieden wurde, zu verlassen und in amtliche diplomatische Beziehungen zu den Vereinigten Staaten zu

treten. Er tat dies durch Errichtung von Konsulaten in den Hauptstädten der wichtigsten amerikanischen Bundesstaaten. Das erste Frankfurter Konsulat wurde 1826 zu Philadelphia errichtet, der Stadt, zu welcher sich bereits vor 150 Jahren die ersten Fäden geschlungen hatten. Die Tätigkeit des ersten Konsuls, Arnold Halbachs, scheint aber nur geringfügig gewesen zu sein; wenigstens sind die wenigen in den Akten befindlichen Berichte ganz nichtssagend. Als er 1838 wegen seiner Rückkehr nach Deutschland sein Amt niederlegte, hat der Senat auf ein Gutachten der Frankfurter Handelskammer, welches Philadelphia als eine „merkantilistisch minder wichtige" Stadt bezeichnete, das Konsulat erst nach 20 Jahren mit John H. Harjes, gleichzeitig Konsul der Freien Hansestadt Lübeck, wieder besetzt. Die Konsulatsgeschäfte wurden in der Zwischenzeit von dem Konsul in New York, der seit 1833 amtierte, mit erledigt. Der Antrag dieses New Yorker Konsuls, Friedrich Wißmann, das dortige Konsulat in ein Generalkonsulat umzuwandeln, den er 1860 gestellt hatte, wurde vom Senat abgelehnt, ebenso wie 2 Jahre vorher der Vorschlag von Alfred Schücking, einem Bruder des bekannten Romanschriftstellers Levin Schücking, in Washington ein Frankfurter Generalkonsulat für den Bereich der gesamten Vereinigten Staaten von Amerika zu errichten und ihm dieses zu übertragen, von der Frankfurter Handelskammer als überflüssig bezeichnet worden war.

In weitem Abstand erfolgte die Errichtung der ande-

ren Frankfurter Konsulate: 1853 unter dem Konsul Carl Friedrich Adae in Cincinnati für die Staaten Ohio und Indiania, 1856 in St. Louis für den Staat Missouri. Hier wurde der Kaufmann Ferdinand C. Reuß zum Konsul bestellt, und zwar auf Grund einer Eingabe zahlreicher Einwohner des auf S. 25 erwähnten „lateinischen Settlements“ Belleville, unter denen wir die Aerzte Dr. Georg Engelmann und Dr. Gerhard Eyßen sowie Dr. Anton Schott als Frankfurter kennen. 1857 ernannte der Senat den Mitinhaber des Bankhauses Hoffmann und Gelpcke in Chicago, Francis A. Hoffmann, auf Befürwortung seines Geschäftsfreundes, des Frankfurter Bankherrn Philipp Nikolaus Schmidt, zum Konsul in Chicago für den Staat Illinois. Schon 3 Jahre vorher hatte sich Lorenz J. J. Nissen um diese Ehrenstellung beworben und zu diesem Zwecke zwei Empfehlungsschreiben des damaligen Gouverneurs in Illinois, J. A. Mattheson, sowie seines stellvertretenden Gouverneurs Dr. Gustav Peter Körner (vgl. Bild 7) mitgesandt. Da aber die Frankfurter Handelskammer, welcher die Gesuche um Verleihung des Konsulats stets zur Stellungnahme zugesandt wurden, sich ablehnend verhielt, weil Nissen damals vermögenlos und „in der untergeordneten Stelle eines Schreibers bei dem Clerc des County-Gerichts“ war und ihm daher „die notwendigen äußeren Eigenschaften zur angemessenen Vertretung der Interessen des Handels und der Angehörigen dieser Freien Stadt für vorkommende Fälle“ fehlten, so wurde sein Gesuch 1854 abschlägig beschieden und der Posten erst 3 Jahre später mit Hoffmann besetzt.

Das letzte Konsulat schließlich, welches der Senat im Jahre 1858 in Milwaukee für den Staat Wisconsin errichtete, wurde A. C. Wilmanns übertragen. Am 27. November 1866 wurden die Dienstreverse sämtlicher Frankfurter auswärtigen Konsuln an die preußische Regierung im Original ausgeliefert, welche damit die konsularische Vertretung für die nunmehr preußisch gewordene Stadt übernahm.

Die Frankfurter Konsuln hatten seit dem Beitritt der Freien Stadt in den Zollverein im Jahre 1836 auch die konsularische Unterstützung von Angehörigen der anderen Zollvereinsstaaten sowie des Kaiserreichs Oesterreich wahrzunehmen, soweit diese Staaten nicht durch eigene Konsuln vertreten waren. Es bestand eine Vereinbarung unter den deutschen Regierungen, die Konsulatsgeschäfte der verschiedenen deutschen Länder in einer Stadt möglichst in eine Hand zu legen, um gegenüber Frankreich, England usw. im Auslande kräftiger vertreten zu sein. So hatten auch die Frankfurter Konsuln teilweise noch weitere konsularische Vertretungen inne. Mit eigentlichen diplomatischen Geschäften waren sie in der Regel nicht befaßt. Diese übernahm für Frankfurt wie für die anderen kleineren Zollvereinsstaaten die preußische Regierung durch ihren Ministerresidenten, später durch ihren Gesandten in Washington. Auf diese Weise war Frankfurt am Abschluß eines Handelsver-

trags mit den nordamerikanischen Freistaaten 1838 bzw. 1844 beteiligt, desgl. an dem Abkommen über die gegenseitige Auslieferung flüchtiger Verbrecher von 1852 bzw. 1853. Auch die Beschickung der Industrieausstellung in New York im Jahre 1853 geschah durch die diplomatische Vermittlung Preußens.

Abgesehen von der persönlichen Beratung Frankfurter Staatsbürger und der Erledigung von Paß- und Handelsangelegenheiten erstreckte sich die Tätigkeit der Frankfurter Konsuln in Nordamerika hauptsächlich auf die Erstattung eines jährlichen Handelsberichtes. Diese wurden seit der Mitte der 50er Jahre fast von allen Konsulaten regelmäßig zugeschickt und bildeten für die in der Frankfurter Handelskammer zusammengeschlossenen Handelskreise eine wichtige Nachrichtenquelle. Sie wurden darin rechtzeitig auf die durch übermäßige Spekulationen hervorgerufene Geldkrise von 1857 hingewiesen. Auch die mutmaßlichen Folgen der Wahl des demokratischen Präsidenten Buchanan im Jahre 1856, der eine den Südstaaten (Sklavenstaaten) freundliche Politik trieb, wurden mit sicherem Urteil erörtert. Immer wieder betonten die Frankfurter Konsuln, die durchweg (wie fast alle Deutschamerikaner) Anhänger des Abolitionismus (d. h. der Beseitigung der Sklaverei) waren, daß ein Bürgerkrieg auf die Dauer unvermeidlich sei. Angesichts der damaligen starken „know nothing"-Bewegung der sogenannten Fremdenhasser rieten sie von einer Einwanderung für die nächsten Jahre ab. In

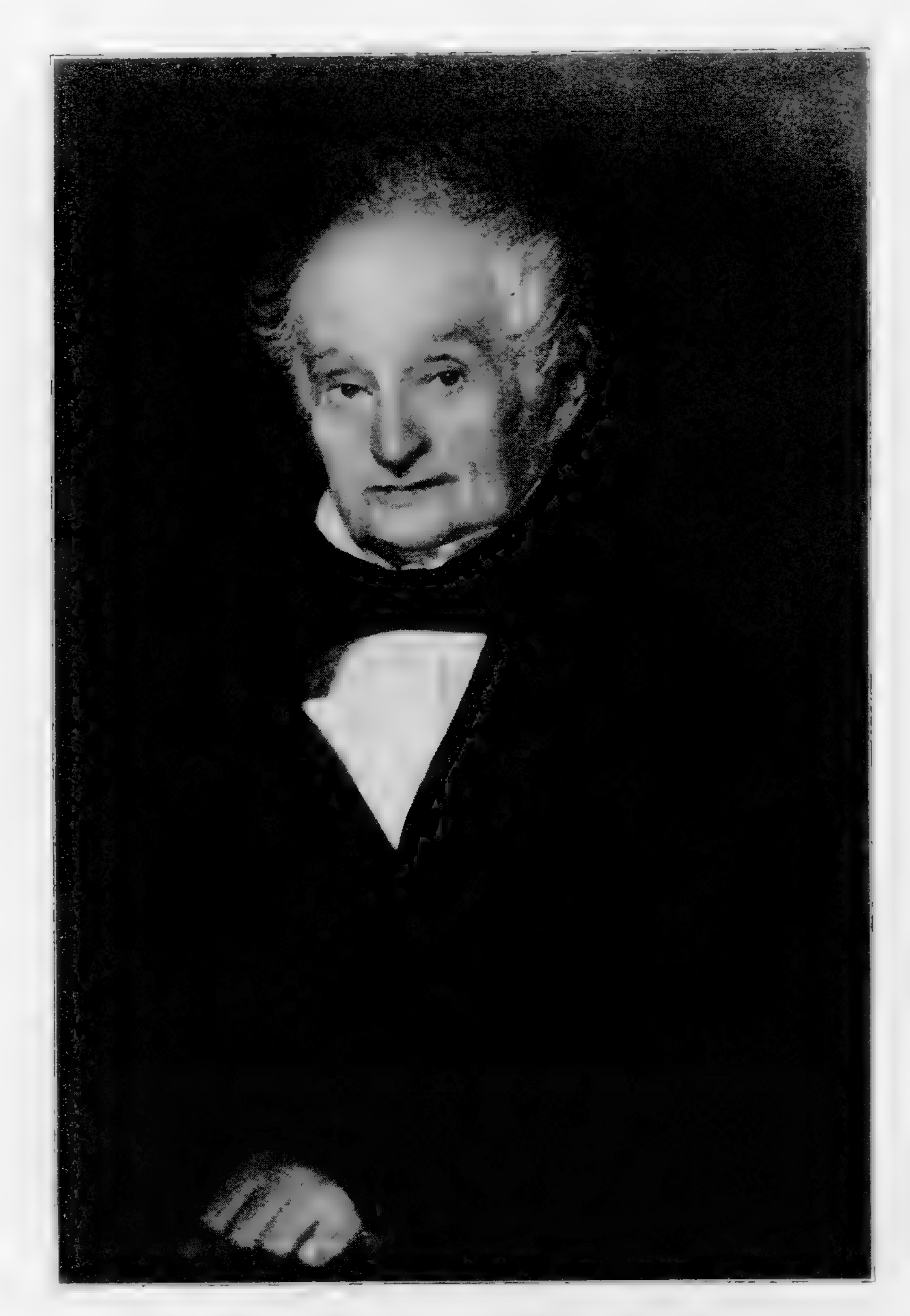


Bild 8. Konsul Ernst Schwendler (1774—1853). (Nach einem Gemälde im Besitze von Herrn Joachim von Haake, Schloß Machnow, Zehlendorf bei Berlin.)

trags mit den nordamerikanischen Freistaaten 1838 bzw. 1844 beteiligt, desgl. an dem Abkommen über die gegenseitige Auslieferung flüchtiger Verbrecher von 1852 bzw. 1853. Auch die Beschickung der Industrieausstellung in New York im Jahre 1853 geschah durch die diplomatische Vermittlung Preußens.

Abgesehen von der persönlichen Beratung Frankfurter Staatsbürger und der Erledigung von Paß- und Handelsangelegenheiten erstreckte sich die Tätigkeit der Frankfurter Konsuln in Nordamerika hauptsächlich auf die Erstattung eines jährlichen Handelsberichtes. Diese wurden seit der Mitte der 50er Jahre fast von allen Konsulaten regelmäßig zugeschickt und bildeten für die in der Frankfurter Handelskammer zusammengeschlossenen Handelskreise eine wichtige Nachrichtenquelle. Sie wurden darin rechtzeitig auf die durch übermäßige Spekulationen hervorgerufene Geldkrise von 1857 hingewiesen. Auch die mutmaßlichen Folgen der Wahl des demokratischen Präsidenten Buchanan im Jahre 1856, der eine den Südstaaten (Sklavenstaaten) freundliche Politik trieb, wurden mit sicherem Urteil erörtert. Immer wieder betonten die Frankfurter Konsuln, die durchweg (wie fast alle Deutschamerikaner) Anhänger des Abolitionismus (d. h. der Beseitigung der Sklaverei) waren, daß ein Bürgerkrieg auf die Dauer unvermeidlich sei. Angesichts der damaligen starken „know nothing“-Bewegung der sogenannten Fremdenhasser rieten sie von einer Einwanderung für die nächsten Jahre ab. In



Bild 8. Konsul Ernst Schwendler (1774—1853). (Nach einem Gemälde im Besitze von Herrn Joachim von Haake, Schloß Machnow, Zehlendorf bei Berlin.)

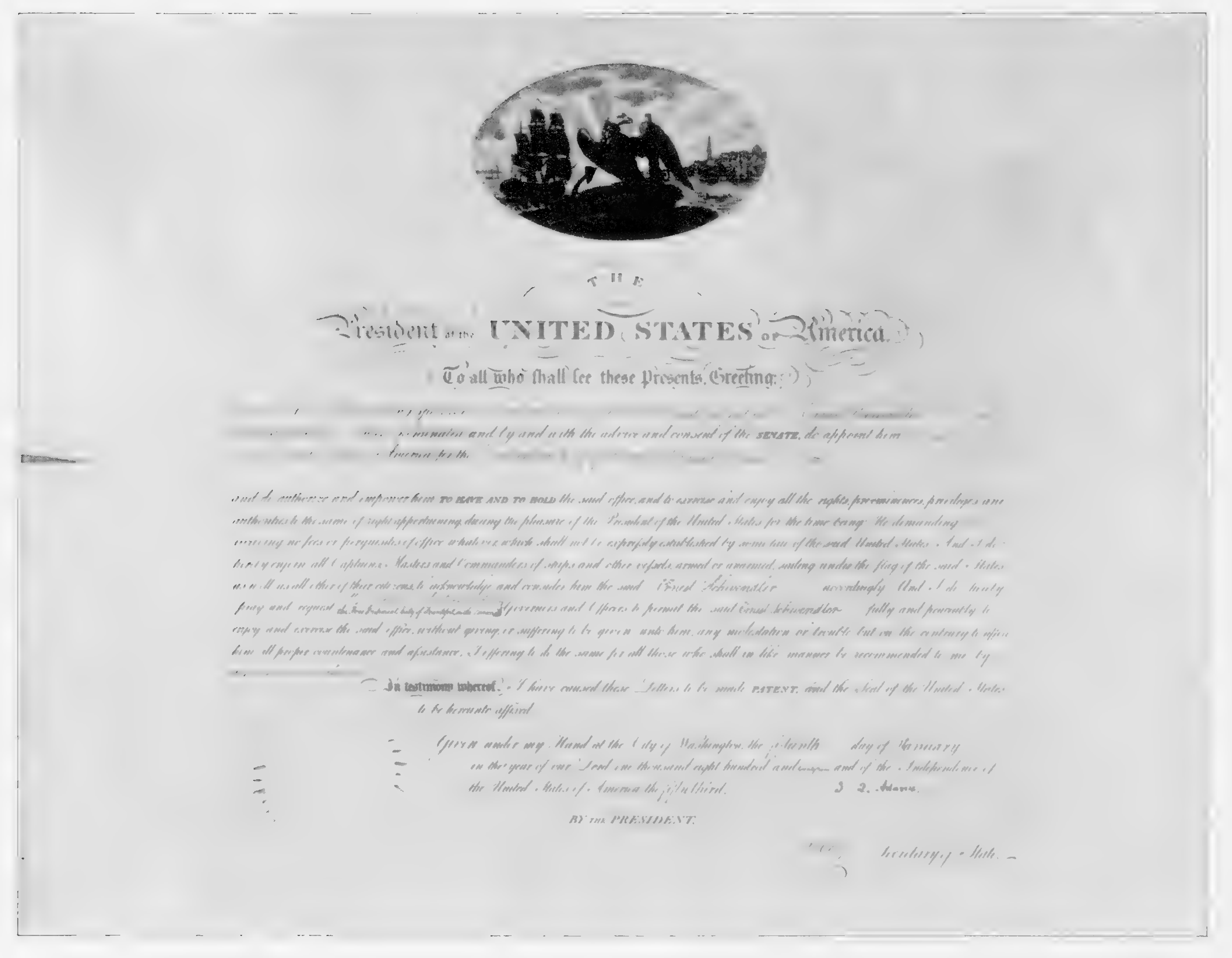
der Zeit des Sezessionskrieges liegen zahlreiche Berichte vor. Da ihre Verfasser sämtlich unionstreu gesinnt und begeisterte Anhänger von Abraham Lincoln (dem republikanischen Präsidenten von 1861 bis 1865) waren, trugen diese Berichte viel zu dem Gelingen der Anleihen bei, welche die Union damals in Frankfurt aufnahm. Im allgemeinen schilderten die Berichte die Auswirkung des Bürgerkrieges auf das wirtschaftliche Leben auch der Nordstaaten wahrheitsgemäß in düsteren Farben. Nur der Konsul in Chicago konnte darauf hinweisen, daß dort, wie im ganzen Nordwesten, dank den unerschöpflichen natürlichen Hilfsquellen und der großen Entfernung von den Kriegsschauplätzen Handel und Wandel, und besonders der Getreidehandel, unermeßlich aufblühten. In diesem allgemeinen Aufschwung war auch das Bildungswesen einbegriffen, worüber sich im Chicagoer Jahresbericht für 1865 interessante Angaben finden.

Wenig später als der Frankfurter Senat, nämlich im Jahre 1829, entschlossen sich auch die Vereinigten Staaten zur Errichtung eines Konsulats in Frankfurt. Es ist wohl kein bloßer Zufall, daß gerade ein aus Philadelphia stammender Konsul, Ernst Schwendler (vgl. Bild 8), als erster mit der Führung des Frankfurter Konsulats betraut wurde. Wie im zweiten Abschnitt unserer Schrift dargelegt wird, hat Schwendler, ein gebürtiger Deutscher, ungefähr 12 Jahre in Philadelphia gelebt und dort das amerikanische Bürgerrecht erworben. Er wird den späteren dortigen

Frankfurter Konsul Halbach persönlich gekannt haben und auch nach seiner Uebersiedelung nach Frankfurt mit ihm in Verbindung geblieben sein. Halbach wird dann 1826, als die Errichtung des Frankfurter Konsulats erwogen wurde, Schwendler dem amerikanischen Staatssekretär empfohlen haben. Auf die Anzeige seiner Ernennung an den Senat am 15. April 1829, welcher er sein Patent vom 15. Januar beifügte (vgl. Bild 9), mußte Schwendler rund 6 Wochen warten, bis ihm das Exequatur seitens der Freien Stadt Frankfurt erteilt wurde. Auch in Amerika beeilte man sich nicht damit, den Frankfurter Konsuln ihr Exequatur zuzustellen. Beim Frankfurter Senat handelte es sich aber darum, kein „Präjudiz“ zu schaffen, da Schwendler nicht das Frankfurter Bürgerrecht besaß. Und bis die nötigen Erkundigungen von den beiden Hansestädten Hamburg und Bremen eingezogen waren, vergingen immerhin einige Wochen. Am 26. Mai 1829 erhielt Schwendler endlich die gewünschte amtliche Bestätigung seiner konsularischen Eigenschaft und richtete nun das Konsulat in seiner im Hause Schöne Aussicht 17 (vgl. Bild 10) belegenen Wohnung ein. In einem Schreiben vom 11. Juni 1829 berichtete er an seine vorgesetzte Behörde über seine Aufnahme als Konsul. Die wichtigste Stelle aus diesem Bericht lautet: „Die maßgebenden Persönlichkeiten der Freien Stadt Frankfurt, die vor einigen Jahren einen eigenen Konsul in Philadelphia ernannt haben, schienen durch die mit meiner Ernennung bekundete freundliche Haltung der

amerikanischen Regierung sehr erfreut zu sein. Die Verzögerung bis zu meiner Anerkennung ist lediglich darauf zurückzuführen, daß die bisher hier akkreditierten Konsuln von Großbritannien und Schweden gleichzeitig Frankfurter Bürger sind, während die Ernennung eines fremden Staatsangehörigen zum Konsul seines Landes bisher ohne jeden Präzedenzfall war und einige Aenderungen in der bisher üblichen Form der Anerkennung eines fremden Konsuls nötig machte. Auch mußte die Stellung dieses fremden Konsuls zur Stadt im Verhältnis zur Stellung der anderen Ausländer neu festgelegt werden."

Schwendlers Haupttätigkeit richtete sich neben Handelsauskünften auf die Beratung der Auswanderer, wobei sich wohl auch bis zum Jahre 1835 (dem Eintreffen des für Hannover und beide Hessen bestellten Konsuls Charles Graebe in Frankfurt) die Bewohner der umliegenden deutschen Staaten an ihn gewandt haben werden. Wenigstens hebt er in einem Bericht von 1833 diese Tätigkeit hervor und betont, daß die Auswanderer sich als willkommener Bevölkerungszuwachs für die Vereinigten Staaten erweisen würden, da sie sehr tüchtige Leute seien, arbeitsfreudig und bestrebt, sich anständig durchzubringen. Dieser Bericht stammt vom 31. März, also wenige Tage vor dem Frankfurter Wachensturm vom 3. April 1833 (s. S. 22), der ebenfalls eine ganze Reihe tüchtiger Leute zur schleunigsten Abreise nach den Vereinigten Staaten zwingen sollte, die aber gerade aus diesem Grunde



THE

President of the UNITED STATES of America.

To all who shall see these Presents, Greeting:

In testimony whereof, I have caused these Letters to be made PATENT, and the Seal of the United States to be hereunto affixed.

BY THE PRESIDENT.

Bild 9. Bestallungsurkunde Ernst Schwendlers zum amerikanischen Konsul in Frankfurt am Main vom 15. Januar 1829.
(Im Besitze von Frau Marie Hessenberg, geb. Lindheimer, zu Frankfurt am Main.)

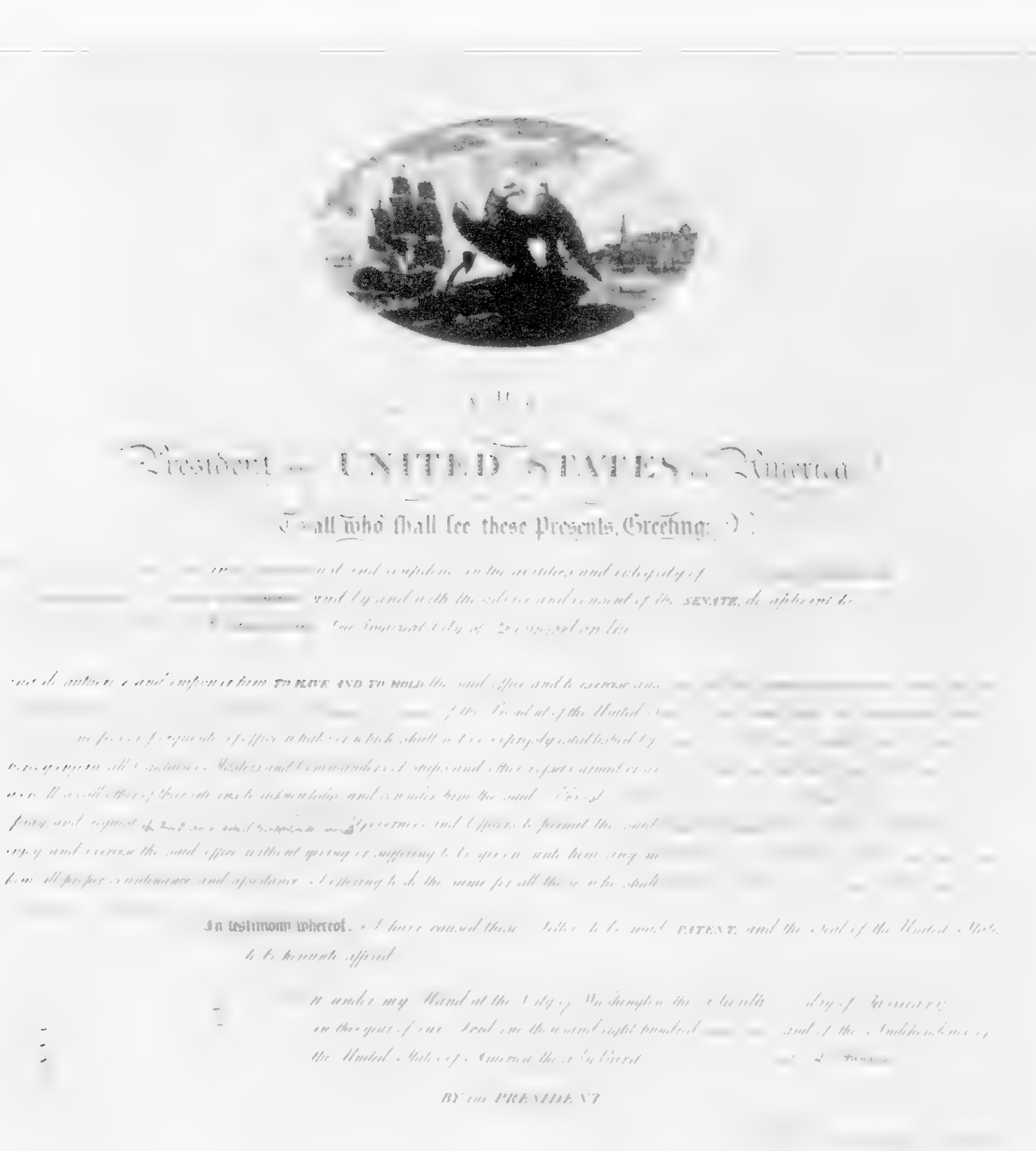


Bild 9. Bestallungsurkunde Ernst Schwendlers zum amerikanischen Konsul in Frankfurt am Main vom 15. Januar 1829.
(Im Besitze von Frau Marie Hessenberg, geb. Lindheimer, zu Frankfurt am Main.)

schwerlich Zeit hatten, sich von Konsul Schwendler beraten zu lassen. Es war für den pflichtbewußten Mann, der eifersüchtig darüber wachte, daß ihm die seinem Amt gebührende Ehre zuteil wurde, bitter, daß er in den 40er Jahren von einem heftigen Gichtleiden befallen wurde, welches ihn z. B. 1844 zwang, seinen Schwiegersohn Gerhard Lindheimer zu seinem Vertreter in den Konsulatsgeschäften zu bestellen (vgl. Bild 11). So war er nicht in der Lage, den Anforderungen zu entsprechen, welche das stürmische Jahr 1848 an den amerikanischen Konsul in Frankfurt stellte. Zudem hatte er in dem erwähnten Konsul Graebe (geb. 1797 zu Hersfeld, gest. 1879 zu Frankfurt; vgl. Bild 12) einen ehrgeizigen Amtsgenossen, der geschickt jeden Anlaß benutzte, um sich auch in Frankfurt selbst zur Geltung zu bringen. Das Jahr 1848 gab ihm dazu die erwünschte Gelegenheit. Am 26. Juni 1847 beglaubigte der Präsident Buchanan bei dem Senat den Colonel Ambrose Dudley Mann als Spezialagenten. Seine Mission wird in dem Schreiben, das Mann am 3. Mai 1848 überreichte, nicht angeführt. Abgesehen von einer Erkundigung, ob in Frankfurt besondere Bestimmungen für die Uebersiedelung von Verbrechern nach den Freistaaten von Nordamerika bestünden, was der Senat verneinte, handelte es sich vermutlich um Verhandlungen zum Abschluß eines Handelsvertrags; denn Mann, seit 1842 amerikanischer Konsul in Bremen, wurde zu diesem Zweck bei allen deutschen Staaten außer

Preußen beglaubigt. Dazu war er aber nicht der geeignete Vertreter. Denn wie es in einem Privatbrief aus Frankfurt vom 23. Juni 1848 an das Kongreßmitglied Robert M. T. Hunter heißt*): „Col. Mann does not understand or speak German and is in so bad health as to be prevented from attending any meeting. The American consul is very old and by gout chained to his arm-chair; thus as anxious as unable to do his duty." Mit dem amerikanischen Konsul ist natürlich Schwendler gemeint. Soweit Mann in Frankfurt überhaupt tätig war, bediente er sich der Mithilfe von Graebe. So erschien es ganz natürlich, daß Graebe auch der Verbindungsmann war für den nächsten diplomatischen Vertreter der Vereinigten Staaten bei der Nationalversammlung und der von ihr gewählten provisorischen Zentralgewalt, für den Major Andrew Jackson Donelson, der damals bevollmächtigter Minister in Berlin war und am 24. Juli 1848 in Frankfurt eintraf. Graebe scheint aber hier seine Befugnisse überschritten zu haben; denn als ihn Donelson beauftragte, während seiner zeitweiligen Abwesenheit die für ihn bestimmten Mitteilungen der Zentralgewalt in Empfang zu nehmen und schnellstens ihm zuzustellen, erschien wenige Tage später eine Mitteilung in den Zeitungen, daß Graebe während der Abwesenheit Donelsons zum bevollmächtigten Minister bestimmt sei,

*) Vgl. Correspondence of Robert M. T. Hunter, edit. by C. H. Ambler, 1918 (= Annual Report of the American Historical Association Vol. II, S. 91—94).

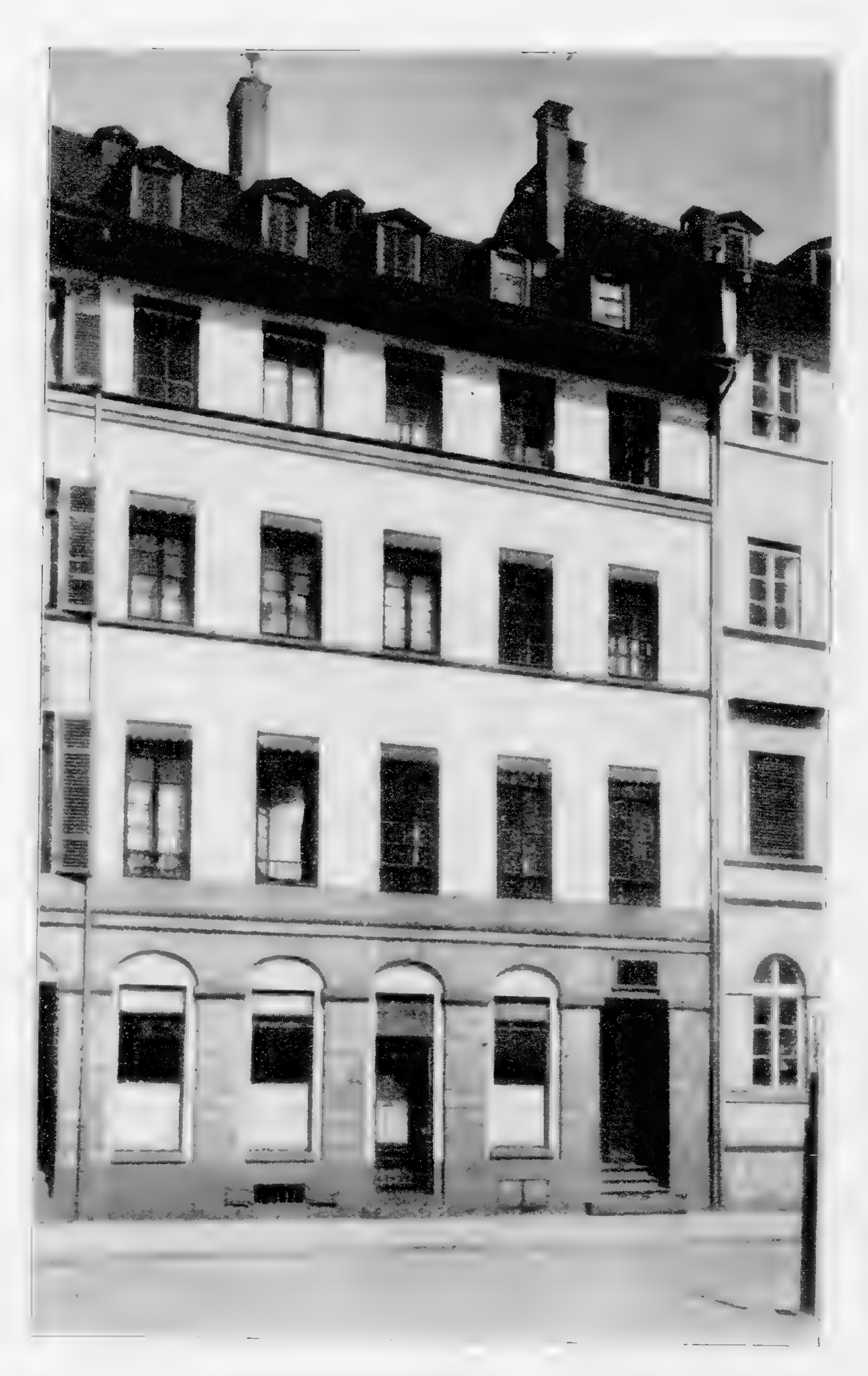


Bild 10. Das Haus Schöne Aussicht 17, in welchem sich die Geschäftsräume des amerikanischen Konsulats von 1829—1853 befanden.

Preußen beglaubigt. Dazu war er aber nicht der geeignete Vertreter. Denn wie es in einem Privatbrief aus Frankfurt vom 23. Juni 1848 an das Kongreßmitglied Robert M. T. Hunter heißt*): „Col. Mann does not understand or speak German and is in so bad health as to be prevented from attending any meeting. The American consul is very old and by gout chained to his arm-chair; thus as anxious as unable to do his duty." Mit dem amerikanischen Konsul ist natürlich Schwendler gemeint. Soweit Mann in Frankfurt überhaupt tätig war, bediente er sich der Mithilfe von Graebe. So erschien es ganz natürlich, daß Graebe auch der Verbindungsmann war für den nächsten diplomatischen Vertreter der Vereinigten Staaten bei der Nationalversammlung und der von ihr gewählten provisorischen Zentralgewalt, für den Major Andrew Jackson Donelson, der damals bevollmächtigter Minister in Berlin war und am 24. Juli 1848 in Frankfurt eintraf. Graebe scheint aber hier seine Befugnisse überschritten zu haben; denn als ihn Donelson beauftragte, während seiner zeitweiligen Abwesenheit die für ihn bestimmten Mitteilungen der Zentralgewalt in Empfang zu nehmen und schnellstens ihm zuzustellen, erschien wenige Tage später eine Mitteilung in den Zeitungen, daß Graebe während der Abwesenheit Donelsons zum bevollmächtigten Minister bestimmt sei,

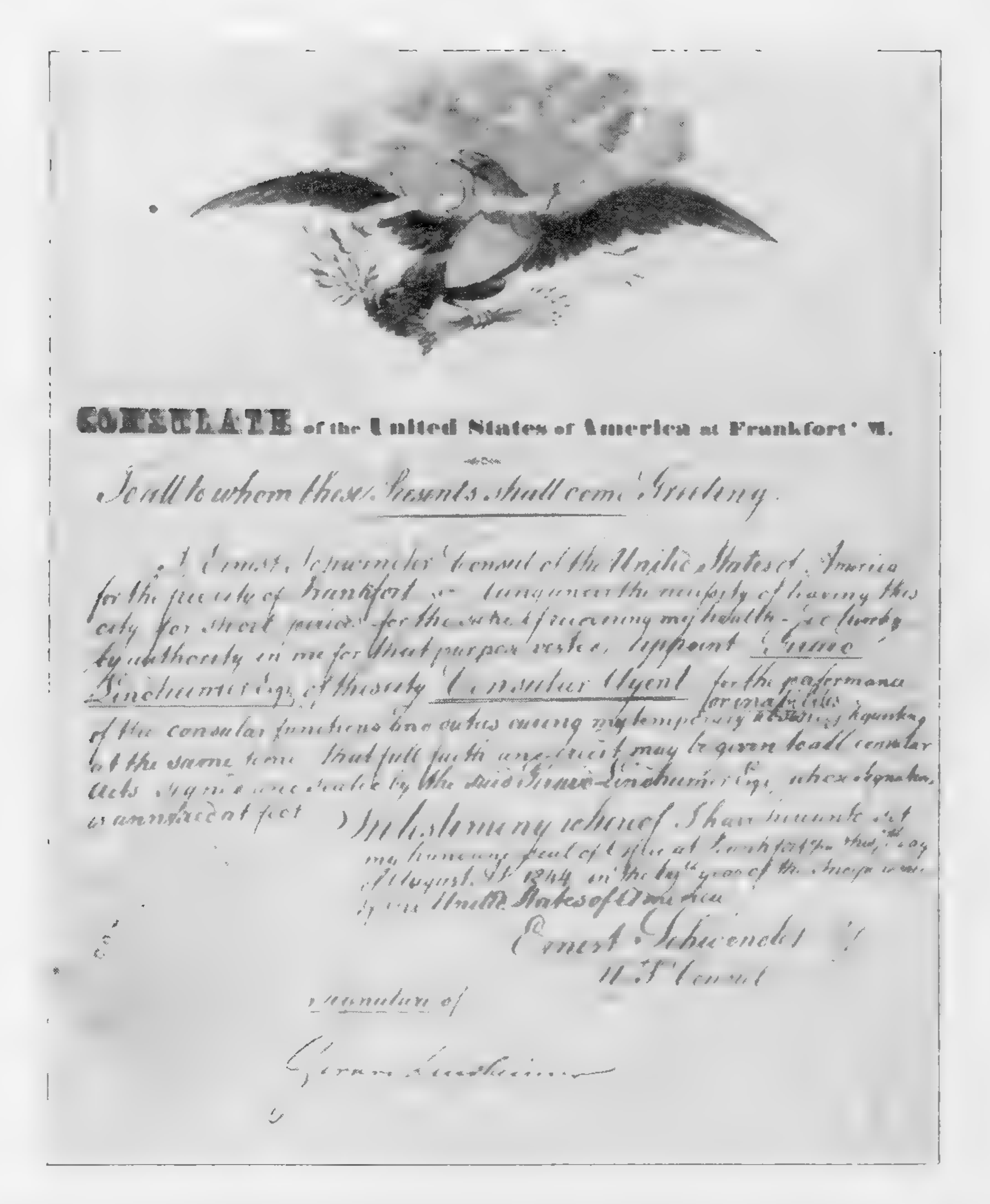
*) Vgl. Correspondence of Robert M. T. Hunter, ed. by C. H. Ambler, 1918 (= Annual Report of the American Historical Association, Vol. II, S. 91–96).



Bild 10. Das Haus Schöne Aussicht 17, in welchem sich die Geschäftsräume des amerikanischen Konsulats von 1829–1853 befanden.

was Donelson zu einer amtlichen Beschwerde beim Reichsminister des Aeußeren bei der Zentralgewalt veranlaßte. Diese Eigenmächtigkeit hat jedoch Graebe, wie es scheint, nichts geschadet, und er hat Donelson bis zum Ende von dessen diplomatischer Mission weiter gute Dienste leisten können.

Im Jahre 1852 drängte die amerikanische Regierung mit Entschiedenheit darauf, daß Schwendler einen Vizekonsul ernenne und schlug ihm dafür Graebe vor, der seit einiger Zeit im Hause Taunusstraße 10 wohnte. Doch konnte sich Schwendler erst wenige Monate vor seinem am 6. Mai 1853 erfolgten Tode entschließen, Graebe die Führung der Konsulatsgeschäfte allein zu überlassen. Dieser nahm sie als Vizekonsul wahr, bis am 20. Juni 1854 als Konsul Samuel Ricker aus Louisiana bestellt wurde; er war gleichzeitig Konsul bei dem Landgrafen von Hessen-Homburg. Die Geschäftsräume des Konsulats wurden nach Hochstraße 41 verlegt. Am 24. Januar 1857 wurde er zum Generalkonsul für Frankfurt und die Freien Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck ernannt, behielt aber seinen Amtssitz in Frankfurt. Kurz nach seiner Beförderung bestellte er Graebe wieder zu seinem Vizekonsul; denn er war seines weiten Amtsbezirks halber oft von Frankfurt abwesend. Er baute das Konsulatswesen der näheren und weiteren Umgebung aus, indem er Agenturen in Kassel, Darmstadt, Hannover, Mannheim und Ludwigshafen errichtete, z. T. also auch in dem bisherigen Konsulatsbereich Graebes; ver-


CONSULATE of the United States of America at Frankfort ° M.

To all to whom these Presents shall come Greeting.

Ernest Schwendler
U. S. Consul

Bild 11. Bestallungsurkunde des Konsularagenten Gerhard Lindheimer als Vertreter des Konsuls Schwendler vom 7. August 1844. (Im Besitz von Frau Marie Hessenberg, geb. Lindheimer, zu Frankfurt am Main.)

mutlich deshalb, weil letzterer infolge der dauernden Vertretung Rickers zur Wahrnehmung seiner Amtsgeschäfte in Hannover und den beiden Hessen persön-

lich nicht mehr imstande war. Der Ausbruch des Sezessionskrieges bereitete Rickers Tätigkeit in Frankfurt ein jähes Ende. Am 14. März 1861 wurde Rufus Horner zum Generalkonsul für Frankfurt ernannt; er trat aus unbekannten Gründen seinen Posten nicht an und wurde bereits am 25. Juli 1861 durch den Generalkonsul William Walton Murphy aus Michigan ersetzt, der am 7. November in Frankfurt eintraf. Er hatte zunächst seinen Amtsvorgänger Ricker aus dem Feld zu schlagen, der in Deutschland verblieben war und als überzeugter Südstaatler gegen die Nordstaaten wühlte. Er half eine Anleihe der Südstaaten in Frankfurt aufbringen; im übrigen war er hauptsächlich damit beschäftigt, Kaperschiffe auszurüsten, die den Handel der Nordstaaten schädigen sollten. Daß ihm nach dem geschilderten Erfolg in Frankfurt bald kein weiterer beschieden war, ist der Rührigkeit und dem Geschick Murphys zuzuschreiben. Wohl um zu beweisen, daß er Generalkonsul der ganzen Union und nicht nur der Nordstaaten sei, ersuchte Murphy um die Genehmigung des Senats, an seinen im Hause Weserstraße 19 befindlichen Amtsräumen ein Konsularschild und auf dem Dache die Flagge der Vereinigten Staaten anbringen zu dürfen, was vom Senat gestattet wurde, obwohl es bisher in Frankfurt nicht üblich gewesen war. Allerdings teilte er am 7. Januar 1862 Murphy ausdrücklich mit, daß seiner Wohnung der Charakter einer exterritorialen Residenz nicht verliehen werden könne und daß die Frankfurter Polizeibehörde außer



Bild 12. Karl Friedrich Otto Graebe (1797—1879), amerikanischer Konsul seit 1835 für das Königreich Hannover, das Kurfürstentum Hessen-Kassel und das Großherzogtum Hessen-Darmstadt.

lich nicht mehr imstande war. Der Ausbruch des Sezessionskrieges bereitete Rickers Tätigkeit in Frankfurt ein jähes Ende. Am 14. März 1861 wurde Rufus Horner zum Generalkonsul für Frankfurt ernannt; er trat aus unbekannten Gründen seinen Posten nicht an und wurde bereits am 25. Juli 1861 durch den Generalkonsul William Walton Murphy aus Michigan ersetzt, der am 7. November in Frankfurt eintraf. Er hatte zunächst seinen Amtsvorgänger Ricker aus dem Feld zu schlagen, der in Deutschland verblieben war und als überzeugter Südstaatler gegen die Nordstaaten wühlte. Er half eine Anleihe der Südstaaten in Frankfurt aufbringen; im übrigen war er hauptsächlich damit beschäftigt, Kaperschiffe auszurüsten, die den Handel der Nordstaaten schädigen sollten. Daß ihm nach dem geschilderten Erfolg in Frankfurt bald kein weiterer beschieden war, ist der Rührigkeit und dem Geschick Murphys zuzuschreiben. Wohl um zu beweisen, daß er Generalkonsul der ganzen Union und nicht nur der Nordstaaten sei, ersuchte Murphy um die Genehmigung des Senats, an seinen im Hause Weserstraße 19 befindlichen Amtsräumen ein Konsularschild und auf dem Dache die Flagge der Vereinigten Staaten anbringen zu dürfen, was vom Senat gestattet wurde, obwohl es bisher in Frankfurt nicht üblich gewesen war. Allerdings teilte er am 7. Januar 1862 Murphy ausdrücklich mit, daß seiner Wohnung der Charakter einer exterritorialen Residenz nicht verliehen werden könne und daß die Frankfurter Polizeibehörde außer



Bild 12. Karl Friedrich Otto Graebe (1797—1879), amerikanischer Konsul seit 1835 für das Königreich Hannover, das Kurfürstentum Hessen-Kassel und das Großherzogtum Hessen-Darmstadt.

Stande sei, der amerikanischen Flagge einen besonderen präventiven Schutz zu gewähren. Das Sternenbanner wehte also seit dem 7. Januar 1862 stolz über dem Hause Weserstraße 19. Gelegentlich des Fürstentages im August 1863 wollte Murphy ein Uebriges tun und zog außer dem Sternenbanner zur Begrüßung des österreichischen Kaisers und der anderen erschienenen deutschen Fürstlichkeiten noch die mexikanische Flagge auf. Dies führte zu einem kleinen diplomatischen Zwischenfall, indem der französische Geschäftsträger am Bundestage sich amtlich beim Senat darüber als über einen unfreundlichen Akt des nordamerikanischen Generalkonsulats beschwerte, weil sich Frankreich damals mit Mexiko im Kriege befand. Daraufhin ließ Murphy schleunigst die mexikanische Flagge wieder einziehen und durch Graebe, den auch er zu seinem Vizekonsul bestellt hatte, ein ausführliches Begründungsschreiben an den Senat richten, nicht ohne darin das Vorgehen des Franzosen als eine unangebrachte Empfindlichkeit zu kennzeichnen.

Keiner der bisherigen Konsuln entfaltete eine solch ausgedehnte Tätigkeit wie Murphy. Allwöchentlich berichtete er an seine Regierung über die Frankfurter Börse und den Geldmarkt, worin er sich bald große Kenntnisse erworben hatte. Mit dem Senat hat er in den Jahren 1862 und 1863 zahlreiche Schreiben betr. Ein- und Ausfuhrbestimmungen sowie über Zoll-, Steuer- und Handelsangelegenheiten aller Art gewechselt. Seinen Bemühungen ist es auch gelungen, nicht

weniger als 6 große amerikanische Anleihen in den Jahren 1861 bis 1865, also während der Kriegszeit, in Frankfurt aufzubringen. Die bereits erwähnten Handelsberichte der Frankfurter Konsuln hatten der den Nordstaaten günstigen Stimmung schon Boden gewinnen helfen. Dazu kam, daß in New York sich zwei bedeutende Bankhäuser von Frankfurtern befanden: Speyer und Co., 1837 durch Philipp Speyer, und Hallgarten und Co., 1851 durch Lazarus Hallgarten begründet. Außerdem befanden sich an diesem Platze die Zweiggeschäfte, welche die Banken von Lazard Speyer-Ellissen, Seligmann und Stettheimer, Grünebaum und Ballin unterhielten. Das Mißtrauen, welches man damals in Frankfurt gegen die österreichische Finanzpolitik hatte, kam dem Ankauf der amerikanischen Bonds zugute. In Frankfurt haben sich die alten Bankhäuser Johann Goll und Söhne und Philipp Nikolaus Schmidt neben anderen hervorragend an der Unterbringung der amerikanischen Kriegsanleihen beteiligt. Der Präsident Abraham Lincoln hat sich ebenfalls amtlich und persönlich um die Frankfurter öffentliche Meinung bemüht. Amtlich, indem er z. B. zahlreiche amerikanische Werke durch seinen Generalkonsul dem Senat überreichen ließ, die dann der Stadtbibliothek zugewiesen wurden; ferner dadurch, daß er in schmeichelhaften Ausdrücken Auskunft über die Frankfurter Gymnasialverhältnisse erbitten ließ, die dem amerikanischen Schulwesen zum Muster dienen sollten. Persönliche

Beziehungen wußte er anzuknüpfen, indem er einer ganzen Anzahl Frankfurter Familien die sogenannten Lincolnschen silbernen Patenlöffel zum Geschenk machen ließ. Diese Haltung Deutschlands stand in völligem Gegensatz zu derjenigen der englischen Finanzkreise, welche die Südstaaten durch Aufnahme des „cotton loan" begünstigten. Den Dank der Vereinigten Staaten für diese Hilfeleistung Deutschlands und besonders Frankfurts hat der amerikanische Botschafter in Berlin, Andrew D. White, in einer Rede am 22. Mai 1897 in folgende schöne Worte gekleidet: „Germans everywhere recogniced the real question at issue in the American struggle. Everywhere in German soil was a deep detestation of human bondage. Frankfort-on-the-Main became a most beneficial centre of financial influences, and from first to last Germany stood firmly by us."

Am 11. Mai 1869 trat Murphy von seinem Amt als Generalkonsul zurück, in welchem ihn in den Jahren 1865 und 1866 Graebe als Vize-Generalkonsul vertreten hatte. Keiner seiner Nachfolger bis zum Ausbruch des Weltkrieges hat auch nur annähernd eine so schwierige Aufgabe zu erfüllen gehabt, ganz abgesehen von der diplomatischen Seite seines Amtes, die ja seit dem Aufgehen Frankfurts in Preußen in Wegfall kam. Murphys Nachfolger*) war William

*) Die nachstehenden Ausführungen beruhen zum größeren Teile auf den Angaben der Herren Konsuln Dow und Heingartner, sowie von Herrn Dr. v. Wendland vom Bankhause Lincoln

Prentis Webster aus Massachusetts, dessen Generalkonsulat auf Frankfurt allein beschränkt wurde; seine Amtsräume befanden sich auf dem Goetheplatz. Er starb im Amt am 27. Februar 1877. Die Beobachtung des Geldmarktes wurde jetzt eine immer wichtigere Beschäftigung für die amerikanischen Konsuln, da an der Frankfurter Börse von 1871 bis zum Ausbruche des Weltkrieges allein rund 100 amerikanische Wertpapiere eingeführt wurden, woran wohl alle Frankfurter Banken beteiligt waren. Die Nachfolger Websters: Alfred E. Lee, Ferdinand Vogeler, Jacob Mueller, waren in der Zeit von 1877 bis 1889 jeder vier Jahre als Generalkonsul tätig. Das Konsulat befand sich damals in der Mainzer Landstraße 21 bzw. in der Kaiserstraße 10 und 29. Am 29. August 1889 wurde Frank H. Mason von Marseille nach Frankfurt am Main versetzt. Die Amtsräume wurden wieder nach der Mainzer Landstraße 21 zurückverlegt. Generalkonsul Mason führte regelmäßige Zusammenkünfte der Konsularbeamten der umliegenden Bezirke ein und setzte den Bereich des Frankfurter Generalkonsulats endgültig fest. Dieser umfaßt seit dieser Zeit Hessen, die preußische Provinz Hessen-Nassau sowie die Rheinpfalz. Am 16. Januar 1899 wurde Mason in gleicher Eigenschaft nach Berlin,

Menny Oppenheimer, welches seit 1899 die Bankgeschäfte des Frankfurter Generalkonsulats besorgt. Den genannten Herren sei auch an dieser Stelle für ihre große Freundlichkeit und Bereitwilligkeit der herzlichste Dank ausgesprochen!

später nach Paris berufen, wo er im Dienst gestorben ist. Ihm folgte in Frankfurt der Generalkonsul Richard Guenther, der bereits den Bürgerkrieg mitgemacht hatte und Mitglied des Repräsentantenhauses gewesen war. Ehe er nach Frankfurt versetzt wurde, war er Generalkonsul in der Stadt Mexiko. Die Amtsräume verlegte er nach Schillerstraße 20, wo sie bis vor kurzem verblieben. Guenther wurde am 4. Mai 1910 von hier aus nach Kapstadt in gleichem Range berufen, auf welchem Posten er verstorben ist. Sein Nachfolger, Frank D. Hill, vorher Generalkonsul in Barcelona, war bereits ein Vierteljahrhundert im Konsulardienst, ehe er nach Frankfurt kam. Nach knapp zweijähriger Tätigkeit verlor er durch einen Unglücksfall am 23. Mai 1912 sein Leben.

Der letzte Generalkonsul vor Ausbruch des Kriegszustandes zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten war der Generalkonsul „at Large" Heaton W. Harris. Am 6. April 1917 verließ er Frankfurt und übergab die Vertretung der amerikanischen Interessen dem spanischen Konsul Marquis von Bellpuig, der sie bis zur Unterzeichnung des Friedensvertrages zwischen den beiden Reichen am 6. Dezember 1921 inne hatte. Harris war von 1917 ab bis 1920 als Generalkonsul in Habana tätig. Der erste Konsul der Nachkriegszeit, John R. Wood, war hier zunächst nur unter dem Titel eines Konsuls „on detail" tätig und hielt seine Sprechstunden im Frankfurter Hof ab. Am 6. Dezember 1921 übernahm er sodann vom spanischen

Konsul wieder die Geschäfte des amerikanischen Generalkonsulats und eröffnete die alten Geschäftsräume im Hause Schillerstraße 20. Vor dem Kriege war er bereits Konsul in Chemnitz gewesen und ist als ein-



Bild 13. Hamilton Claiborne, amerikanischer Konsul in Frankfurt am Main vom 27. Januar 1926 bis 25. August 1928.

ziger der damals in Deutschland tätigen Konsuln wieder nach Deutschland berufen worden. Trotz seiner kurzen Amtsdauer — bereits am 20. April 1922 wurde er als Konsul nach Vera Cruz versetzt — hat er durch sein verbindliches Wesen und durch seine unermüd-

später nach Paris berufen, wo er im Dienst gestorben ist. Ihm folgte in Frankfurt der Generalkonsul Richard Guenther, der bereits den Bürgerkrieg mitgemacht hatte und Mitglied des Repräsentantenhauses gewesen war. Ehe er nach Frankfurt versetzt wurde, war er Generalkonsul in der Stadt Mexiko. Die Amtsräume verlegte er nach Schillerstraße 20, wo sie bis vor kurzem verblieben. Guenther wurde am 4. Mai 1910 von hier aus nach Kapstadt in gleichem Range berufen, auf welchem Posten er verstorben ist. Sein Nachfolger, Frank D. Hill, vorher Generalkonsul in Barcelona, war bereits ein Vierteljahrhundert im Konsulardienst, ehe er nach Frankfurt kam. Nach knapp zweijähriger Tätigkeit verlor er durch einen Unglücksfall am 23. Mai 1912 sein Leben.

Der letzte Generalkonsul vor Ausbruch des Kriegszustandes zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten war der Generalkonsul „at Large" Heaton W. Harris. Am 6. April 1917 verließ er Frankfurt und übergab die Vertretung der amerikanischen Interessen dem spanischen Konsul Marquis von Bellpuig, der sie bis zur Unterzeichnung des Friedensvertrages zwischen den beiden Reichen am 6. Dezember 1921 inne hatte. Harris war von 1917 ab bis 1920 als Generalkonsul in Habana tätig. Der erste Konsul der Nachkriegszeit, John R. Wood, war hier zunächst nur unter dem Titel eines Konsuls „on detail" tätig und hielt seine Sprechstunden im Frankfurter Hof ab. Am 6. Dezember 1921 übernahm er sodann vom spanischen

Konsul wieder die Geschäfte des amerikanischen Generalkonsulats und eröffnete die alten Geschäftsräume im Hause Schillerstraße 20. Vor dem Kriege war er bereits Konsul in Chemnitz gewesen und ist als ein-



Bild 13. Hamilton Claiborne, amerikanischer Konsul in Frankfurt am Main vom 27. Januar 1926 bis 25. August 1928.

ziger der damals in Deutschland tätigen Konsuln wieder nach Deutschland berufen worden. Trotz seiner kurzen Amtsdauer — bereits am 20. April 1922 wurde er als Konsul nach Vera Cruz versetzt — hat er durch sein verbindliches Wesen und durch seine unermüd-

liche Hilfsbereitschaft die Wiederaufnahme der gerade für Frankfurt so wichtigen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten in tatkräftigster Weise gefördert. Ihm folgte Generalkonsul Fred T. F. Dumont, der vorher im konsularischen Dienst in Dublin, Florenz, Madrid und Guadeloupe beschäftigt gewesen war. Er blieb in Frankfurt bis zum 4. Oktober 1925. Er wurde durch Konsul Christian Ravndal, vorher Vizekonsul in Wien, ersetzt, der nach kurzer Amtstätigkeit zur Leitung des Kölner Konsulats berufen wurde.

In den Anfang der Tätigkeit des Konsuls Hamilton Claiborne (vgl. Bild 13), der am 27. Januar 1926 in Frankfurt ankam, fiel die Frankfurt-Amerika-Ausstellung von 1926, durch welche die Stadt Frankfurt ein lebendiges Bild der Jahrhunderte alten Beziehungen zwischen der Stadt und den großen Vereinigten Staaten gab. Claiborne hatte vorher als erster Legationssekretär der Gesandtschaft in Bukarest angehört. Sein Tod, der ihn im Alter von nur 40 Jahren am 25. August 1928 plötzlich seiner Familie und seinem Wirkungskreis entriß, hat in ganz Frankfurt großes Mitgefühl erregt. Durch ausgezeichnete Beziehungen und hervorragende Kenntnisse hat er die Handelsverbindungen in verständnisvoller Zusammenarbeit mit der hiesigen Handelskammer immer weiter auszubauen verstanden. Sein ruhiges freundliches Wesen, gepaart mit großer Bescheidenheit und tiefem sozialem Verständnis, hat ihm in allen Kreisen, mit denen

er zusammentraf, Freunde erworben. Konsul Claiborne hat gerade noch den Abschluß der großen An-



Bild 14. Die Beamten des amerikanischen Generalkonsulats Ende 1928.
(In der ersten Reihe Konsul R. W. Heingartner (×), rechts neben ihm Vizekonsul Wyles).

leihe erlebt, welche die Stadt Frankfurt im Juni 1928 bei den New Yorker Bankhäusern E. H. Rollings and Sons und Redmond and Co. aufgenommen hat. Nach

liche Hilfsbereitschaft die Wiederaufnahme der gerade für Frankfurt so wichtigen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten in tatkräftigster Weise gefördert. Ihm folgte Generalkonsul Fred T. F. Dumont, der vorher im konsularischen Dienst in Dublin, Florenz, Madrid und Guadeloupe beschäftigt gewesen war. Er blieb in Frankfurt bis zum 4. Oktober 1925. Er wurde durch Konsul Christian Ravndal, vorher Vizekonsul in Wien, ersetzt, der nach kurzer Amtstätigkeit zur Leitung des Kölner Konsulats berufen wurde.

In den Anfang der Tätigkeit des Konsuls Hamilton Claiborne (vgl. Bild 13), der am 27. Januar 1926 in Frankfurt ankam, fiel die Frankfurt-Amerika-Ausstellung von 1926, durch welche die Stadt Frankfurt ein lebendiges Bild der Jahrhunderte alten Beziehungen zwischen der Stadt und den großen Vereinigten Staaten gab. Claiborne hatte vorher als erster Legationssekretär der Gesandtschaft in Bukarest angehört. Sein Tod, der ihn im Alter von nur 40 Jahren am 25. August 1928 plötzlich seiner Familie und seinem Wirkungskreis entriß, hat in ganz Frankfurt großes Mitgefühl erregt. Durch ausgezeichnete Beziehungen und hervorragende Kenntnisse hat er die Handelsverbindungen in verständnisvoller Zusammenarbeit mit der hiesigen Handelskammer immer weiter auszubauen verstanden. Sein ruhiges freundliches Wesen, gepaart mit großer Bescheidenheit und tiefem sozialem Verständnis, hat ihm in allen Kreisen, mit denen

er zusammentraf, Freunde erworben. Konsul Claiborne hat gerade noch den Abschluß der großen An-



Bild 11. Die Beamten des amerikanischen Generalkonsulats Ende 1928.
(In der ersten Reihe Konsul R. W. Heingartner (×), rechts neben ihm Vizekonsul Wyles).

leihe erlebt, welche die Stadt Frankfurt im Juni 1928 bei den New Yorker Bankhäusern E. H. Rollings and Sons und Redmond and Co. aufgenommen hat. Nach

dem Tode Konsul Clairbornes hat Konsul Robert W. Heingartner (vgl. Bild 14) die Geschäfte bis zum 11. November 1928 geführt; seitdem ist Konsul Edward A. Dow (vgl. Bild 15) im Amt.
Das Generalkonsulat, dessen Geschäftsräume sich jetzt Börsenstraße 2—4 (vgl. Bild 16) befinden, hat ein außerordentlich umfangreiches Arbeitsgebiet. Die weitverzweigten Handelsbeziehungen erfordern eingehendstes Studium der Wirtschaftslage, um die zahllosen Anfragen deutscher und amerikanischer Geschäftsleute befriedigen zu können. Das amerikanische Einwanderungsgesetz hat erweiterte Arbeit und Pflichten gebracht, da jeder Antrag auf ein Paßvisum einer sorgfältigen Prüfung bedarf, ehe der Einsender des Passes zur endgültigen Ausstellung des Visums an das dafür zuständige Konsulat in Köln verwiesen werden kann. Die häufigen amerikanischen Besucher des Konsulatsbezirkes nehmen gleichfalls die Hilfe des Generalkonsulats stark in Anspruch. Zur Erledigung der zahlreichen rechtsverbindlichen Geschäfte ist ein Beamter des Generalkonsulats als Notar tätig. Damit ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Aufgabenkreis gegeben, zu dessen Erledigung ein stattlicher Beamtenstab (vgl. Bild 14) erforderlich ist und welcher das hiesige amerikanische Generalkonsulat zu einem wertvollen Bindeglied zwischen Frankfurt am Main und den Vereinigten Staaten von Amerika macht.

Ernst Schwendler

der erste amerikanische Konsul in Frankfurt am Main

Von Otto Ruppersberg

Der Mann, dem es vergönnt war, als erster das Interesse der großen Republik der neuen Welt in unserem kleinen Stadtstaat zu vertreten, war kein Frankfurter Kind. Aber schon lange bevor Präsident Adams „in besonderem Vertrauen auf Ernst Schwendlers Fähigkeit und Rechtlichkeit“ diesen zum Konsul der Vereinigten Staaten von Nordamerika bei der Freien Stadt Frankfurt bestellte, hatte er in Frankfurt sich Heimatrecht erworben.
Ernst Georg Adam Schwendler ist am 7. August 1774 in Trabelsdorf in der Nähe von Bamberg als Sohn des dort wohnenden Freiherrlich Marschalkischen Amtmannes Johann Valentin Schwendler aus dessen Ehe mit Helene, der Tochter des Meiningischen Kammerrates Deahna geboren.
In dem kleinen Dorfe verlebte er im Kreise zahlreicher Geschwister eine fröhliche Jugend, an die er später, als ihn das Leben öfters tüchtig mitnahm, wehmütig zurückdachte. Sechzehnjährig, im Jahre 1790, verließ er die Heimat und nahm — „seinem grenzenlosen Hang zur Kaufmannschaft“ folgend — eine Lehrstelle in Erfurt an. Sein älterer Bruder Fritz, der damals das Gymnasium in Meiningen besuchte,

hatte ihm diese Stelle vermittelt, eine andere, die sich in Frankfurt am Main geboten hatte, durfte nicht in Betracht kommen, da diese Stadt als „übermäßig teuer“ erschien.

Die Lehrzeit bei einem Materialisten, „der aber nicht nur ins Kleine, sondern auch ins Große handelte und auch viele Wechselgeschäfte und starke Korrespondenzen hatte“, ließ sich anfangs recht sauer an. Täglich von früh 5 Uhr bis abends 10 Uhr mußte Ernst im Laden und im Kontor bleiben, auch Sonntags wurde das Geschäft nur während der Kirchzeit geschlossen. Kein Wunder, daß das dem jungen Manne nicht gerade gefiel, und daß seine Briefe an die Angehörigen und Freunde recht wenig Freude an seiner Tätigkeit erkennen lassen.*) „Die Flitterseite des Berufes verschwand bald, wenn ich vor einem Jahre gewußt hätte, was ich jetzt weiß, so wäre ich sicher kein Kaufmann geworden. Ich hatte geglaubt, den freiesten Stand gewählt zu haben, aber ich fand sehr

*) Ernst Schwendlers zahlreiche Briefe an die Eltern und Geschwister und vor allem an Frau Hofrat Heim in Meiningen, die dem durch den frühen Tod des Vaters und die Wiederverheiratung der Mutter dem Elternhause etwas entfremdeten Jüngling ebenso wie seinen Geschwistern eine mütterliche Freundin geworden war, sind — von den Angehörigen pietätvoll verwahrt — jetzt im Besitze der Frau Marie Hessenberg in Frankfurt am Main, einer Enkelin Schwendlers von seiner zweiten Tochter Karoline Lindheimer. Frau Hessenberg hat uns diese Briefe, die wesentlichste Quelle dieser Darstellung, und auch die Familienbilder freundlichst zur Verfügung gestellt; ihr sei auch an dieser Stelle für ihr liebenswürdiges Entgegenkommen unser aufrichtiger Dank gesagt.



Bild 15. Edward A. Dow, amerikanischer Konsul in Frankfurt am Main seit 11. November 1928.

bald, daß er der unruhigste und knechtischste sei. Aber ich habe mir den Stand selbst gewählt und darf mich nicht beklagen, Lehrjahre sind eben Leidjahre“. Nach wenigen Monaten hatte er sich mit seiner Lage

hatte ihm diese Stelle vermittelt, eine andere, die sich in Frankfurt am Main geboten hatte, durfte nicht in Betracht kommen, da diese Stadt als „übermäßig teuer" erschien.

Die Lehrzeit bei einem Materialisten, „der aber nicht nur ins Kleine, sondern auch ins Große handelte und auch viele Wechselgeschäfte und starke Korrespondenzen hatte", ließ sich anfangs recht sauer an. Täglich von früh 5 Uhr bis abends 10 Uhr mußte Ernst im Laden und im Kontor bleiben, auch Sonntags wurde das Geschäft nur während der Kirchzeit geschlossen. Kein Wunder, daß das dem jungen Manne nicht gerade gefiel, und daß seine Briefe an die Angehörigen und Freunde recht wenig Freude an seiner Tätigkeit erkennen lassen.*) „Die Flitterseite des Berufes verschwand bald, wenn ich vor einem Jahre gewußt hätte, was ich jetzt weiß, so wäre ich sicher kein Kaufmann geworden. Ich hatte geglaubt, den freiesten Stand gewählt zu haben, aber ich fand sehr

*) Ernst Schwendlers zahlreiche Briefe an die Eltern und Geschwister und vor allem an Frau Hofrat Heim in Meiningen, die dem durch den frühen Tod des Vaters und die Wiederverheiratung der Mutter dem Elternhause etwas entfremdeten Jüngling ebenso wie seinen Geschwistern eine mütterliche Freundin geworden war, sind — von den Angehörigen pietätvoll verwahrt — jetzt im Besitze der Frau Marie Hessenberg in Frankfurt am Main, einer Enkelin Schwendlers von seiner zweiten Tochter Karoline Lindheimer. Frau Hessenberg hat uns diese Briefe, die wesentlichste Quelle dieser Darstellung, und auch die Familienbilder freundlichst zur Verfügung gestellt; ihr sei auch an dieser Stelle für ihr liebenswürdiges Entgegenkommen unser aufrichtiger Dank gesagt.



Bild 15. Edward A. Dow, amerikanischer Konsul in Frankfurt am Main seit 11. November 1928.

bald, daß er der unruhigste und knechtischste sei. Aber ich habe mir den Stand selbst gewählt und darf mich nicht beklagen, Lehrjahre sind eben Leidjahre". Nach wenigen Monaten hatte er sich mit seiner Lage

ausgesöhnt, bald genoß er auch Erleichterungen, konnte Maskenbälle und sonstige Vergnügungen mitmachen; allerdings war er recht beengt durch Garderobe- und Wäschemangel, denn die Knaben wurden von Hause recht knapp gehalten.
So sehnte er das Ende der Lehrzeit herbei und hoffte auf eine größere Stelle, die ihm auch Einkommen und mehr Bewegungsfreiheit bringen sollte. Im Frühjahr 1796 bot sich ihm ein Platz als Handlungsdiener in dem Bankhause Chiron, Sarasin & Co. in Frankfurt am Main. Das teure Pflaster des neuen Wohnortes machte ihm einiges Bedenken, doch die Aussicht auf ein ziemlich beträchtliches Gehalt und die zur Erweiterung seiner Kenntnisse recht vorteilhafte Stelle in dem großen Hause, das neben Wechselgeschäften und Spekulationen auch Speditions- und Kommissionsgeschäfte machte, bestimmte ihn zur Annahme. Am Mittag des 2. Mai 1796 traf er nach umständlicher Reise — zu Fuß, per Post und auf dem Marktschiff — in Frankfurt ein und trat am frühen Morgen des 3. Mai seine Stelle im Geschäft an, das kurz zuvor im Hause „zum Großen Korb“ auf dem Kornmarkt etabliert worden war.
Es waren damals recht unruhige Zeiten für die alte Reichsstadt, die nach den Kriegen in der Folge der großen Revolution bald die kaiserlichen, bald die französischen Truppen in ihren Mauern aufnehmen mußte. Schwendlers Briefe geben außerordentlich lebhafte Bilder aus diesen bewegten Zeiten, Berichte

über militärische und politische Ereignisse und ihre Wirkung auf die Bewohner der Stadt und ihre Geschäftslage. Gleich die ersten Briefe aus Frankfurt und Hanau vom Mai und Juli 1796 geben anschauliche Schilderungen dieser Verhältnisse. Infolge der Bedrohung Frankfurts durch die Franzosen, die damals die Stadt rücksichtslos bombardierten und einen großen Teil, besonders die Judengasse, in Asche legten, flüchteten Tausende von Frankfurtern aus der Stadt. Die Chefs der Firma vertrauten ihre Familien der Obhut des jungen Schwendler an, der die Frauen und Kinder nach Hanau geleitete und große Mühe hatte, in dem überfüllten Städtchen Unterkunft zu finden. Auch aus den folgenden für Frankfurt sehr wechselreichen Jahren zeichnen Schwendlers Briefe lebensvolle Bilder. Er war im Dienste seines Hauses eifrig tätig, berichtete über Ereignisse in der Handelswelt, machte mehrfach Geschäftsreisen in der Umgebung; daneben trieb er aber auch Geschäfte auf eigene Rechnung — durch Besorgung von Aufträgen auf den Frankfurter Messen für die Thüringer Verwandten, auch durch Ansichtssendungen von Stoffen, Baumwolle, auch Kleidern und Lederfabrikaten, Hüten, getrockneten Fischen, Kakao u. a. an diese. Die Erträge sind ihm ein willkommener Zuschuß zu seinem 800 fl. jährlich betragenden Gehalte, da er von Hause nichts mehr zu erwarten und unter den gegenwärtigen Umständen auch von seiner Firma eine Besserstellung nicht zu erhoffen hatte.

Wie es den Anschauungen eines „ordentlichen Kaufmannes“ entspricht, lebte er sehr solide; ein öffentliches Wirtshaus betrat er nur, wenn er im Geschäftsinteresse einen Fremden regalieren mußte, besuchte aber — von seinem Chef eingeführt — gern Gesellschaften und war ein eifriger Tänzer. Großen Wert legte er auf die äußere Erscheinung und brachte sie gern zur Geltung; er war sehr stolz, als ihn eine Kusine als „ihren eleganten schönen Vetter“ bezeichnete und ihm deswegen das Prädikat „hochedelgeboren“ verlieh. Die Geschäfte seines Hauses gingen ihm selbstverständlich über alles; neben diesen und seinem eignen kleinen Handel, neben sportlicher Betätigung, besonders durch Schwimmen und Schlittschuhlaufen, neben kleinen Liebeleien, die aber immer in strengen Grenzen blieben, und neben seinem geliebten Flötenspiel beschäftigte ihn die Sorge für die Fortbildung seines Bruders Karl, die ihm sehr am Herzen lag. Zu seinem Leidwesen entsprach dieser jüngere Bruder so gar nicht dem Bilde, das sich Ernst von einem soliden Kaufmann machte; er versäumte die Stunden, die ihm der gestrenge Bruder im Rechnen und in der Buchführung gab, machte keine Fortschritte in der französischen Sprache, ja er lebte über seine Verhältnisse. Er wollte es den anderen, besser besoldeten jungen Kaufleuten gleichtun, und wagte sogar — zum Entsetzen des Aelteren — im Kaffeehause eine, manchmal gar zwei „Pfeifen Tobak“ zu rauchen! Trotz alledem

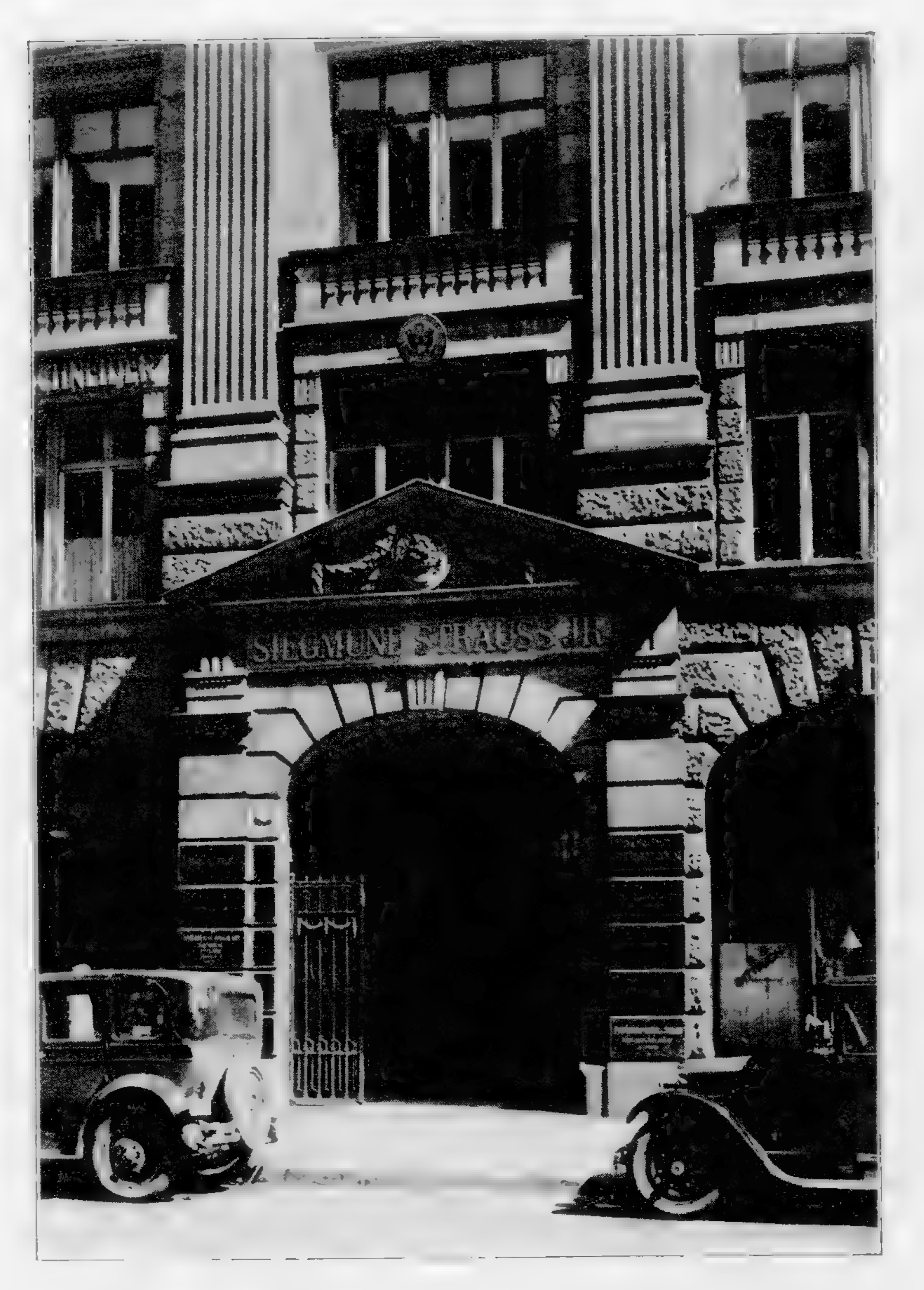


Bild 16. Das Haus Börsenstraße 2—4, in welchem sich jetzt die Geschäftsräume des amerikanischen Generalkonsulats befinden.

Wie es den Anschauungen eines „ordentlichen Kaufmannes“ entspricht, lebte er sehr solide; ein öffentliches Wirtshaus betrat er nur, wenn er im Geschäftsinteresse einen Fremden regalieren mußte, besuchte aber — von seinem Chef eingeführt — gern Gesellschaften und war ein eifriger Tänzer. Großen Wert legte er auf die äußere Erscheinung und brachte sie gern zur Geltung; er war sehr stolz, als ihn eine Kusine als „ihren eleganten schönen Vetter“ bezeichnete und ihm deswegen das Prädikat „hochedelgeboren“ verlieh. Die Geschäfte seines Hauses gingen ihm selbstverständlich über alles; neben diesen und seinem eignen kleinen Handel, neben sportlicher Betätigung, besonders durch Schwimmen und Schlittschuhlaufen, neben kleinen Liebeleien, die aber immer in strengen Grenzen blieben, und neben seinem geliebten Flötenspiel beschäftigte ihn die Sorge für die Fortbildung seines Bruders Karl, die ihm sehr am Herzen lag. Zu seinem Leidwesen entsprach dieser jüngere Bruder so gar nicht dem Bilde, das sich Ernst von einem soliden Kaufmann machte; er versäumte die Stunden, die ihm der gestrenge Bruder im Rechnen und in der Buchführung gab, machte keine Fortschritte in der französischen Sprache, ja er lebte über seine Verhältnisse. Er wollte es den anderen, besser besoldeten jungen Kaufleuten gleichtun, und wagte sogar — zum Entsetzen des Aelteren — im Kaffeehause eine, manchmal gar zwei „Pfeifen Tobak“ zu rauchen! Trotz alledem



Bild 16. Das Haus Börsenstraße 2—4, in welchem sich jetzt die Geschäftsräume des amerikanischen Generalkonsulats befinden.

hatte Ernst ihn zärtlich lieb, er versicherte oft, daß nur die Fürsorge für Karl, für den er sich verantwortlich fühlte, ihn in Frankfurt festhalte.
Enge Beziehungen knüpften ihn auch an seine Freunde: zwei Brüder Schüttenhelm und Karl Pfeffel, den Sohn des bekannten elsässischen Fabeldichters G. C. Pfeffel, den damaligen Teilhaber des berühmten Frankfurter Bankhauses Gebrüder Bethmann; vor allem aber an Karl Ritter, den späteren berühmten Professor der Geographie an der Berliner Universität, welcher damals Hauslehrer in der Familie des reichen Frankfurter Bankherrn Hollweg war, und dem Schwendler bis in das Mannesalter in Freundschaft verbunden blieb. Auch Hölderlin hat er gekannt und machte einmal eine boshafte Bemerkung über dessen Beziehungen zu der schönen Mutter seiner Zöglinge, der durch Hölderlins Gedichte als „Diotima" unsterblich gewordenen Susette Gontard.
Hilfsbereit griff er tätig mit zu beim Löschen eines Brandes, übernahm einmal die Nachtwache bei der erkrankten Frau seines Freundes Klitscher, des bekannten Pädagogen und späteren Direktors der Frankfurter Musterschule, sorgte während der Krankheit für den Haushalt und nach dem Tode für die Beerdigung. So war er überall gern gesehen und hätte sich wohl in Frankfurt eine angenehme Stellung erringen können; aber es hat ihn hier nicht gehalten. Er war ein unruhiger Geist und nicht leicht zu behandeln und wußte das selbst am besten: „Ruhige

stille Heiterkeit ist mir weniger eigen, als ein gewisses tiefgewurzeltes mürrisches Wesen, das nach Beschaffenheit der Umstände oft in Heftigkeit, oft in Melancholie ausartet. Die Mittelstraße ist mir die schwerste und meine Stirn selten ganz glatt."
Kleine Reisen zeigten ihm die Schönheiten der näheren Umgebung, die Bergstraße mit dem Heidelberger Schloß, dessen Zerstörung er einem Blitzstrahl zuschrieb (!), den Taunus, in dem er den Feldberg erstieg, das Rheintal mit seinen „fürchterlich schönen" Bergen und den Fabriken und Bergwerken bei Neuwied und Bendorf. Aber größere Reisen gestatteten ihm seine Vermögensumstände und die Zeitverhältnisse nicht.
Seine kleinen selbständigen Geschäfte sollten ihm nicht nur sein Einkommen verbessern, sondern ihm auch zur Erwerbung praktischer Kenntnisse im Warenhandel nützen und damit seiner künftigen Lebensgestaltung vorarbeiten. Bei seinen beschränkten Mitteln durfte er nicht darauf rechnen, einmal ein Bankgeschäft betreiben zu können. So ging sein Sehnen nach großen fernen Seehandelsplätzen, um dort weitgespannte Beziehungen anzuknüpfen. Mehrfach bot sich ihm Gelegenheit, in solche Stellen zu kommen; so wurde ihm im Jahre 1801 eine Stelle in Hamburg angeboten. Sie lockte ihn besonders, da das Haus nach Amerika exportierte, er hat aber doch abgelehnt, weil das Gehalt geringer war als das Frankfurter, und hat auch auf die Aussicht verzichtet, die Geschäftsinhabe-

rin, eine noch junge Witwe mit „nur drei“ Kindern zu heiraten. 1802 folgte er aber einem Angebot des Seidenhauses von der Leyen in Krefeld. Er kam dort in weit größere Verhältnisse als in Frankfurt, hatte eine sehr lebhafte Korrespondenz zu erledigen mit Spanien, Frankreich, Italien, Schweiz, Holland, England, Dänemark, Preußen, Polen und Rußland, auch nach Amerika herüber. — Die Arbeit nahm ihn ganz in Anspruch, aber dem Mitteldeutschen behagte das flache Land nicht; es dauerte geraume Zeit, bis er das Heimweh überwunden hat. Bald gelang es ihm, die Aufmerksamkeit seiner Chefs auf sich zu lenken, er war sehr stolz auf seine Leistungen, betrachtete aber auch Krefeld nur als „die Brücke, die zu fernerem Glücke führen sollte“.

Auch von hier berichten seine Briefe außerordentlich Interessantes über die Zeitereignisse; lesenswert ist eine Schilderung der Empfangsvorbereitungen und der Feierlichkeiten bei einem Besuch des Kaisers Napoleon in Krefeld im September 1804, zu dessen Ehren auch Ernst Schwendler die Uniform eines „Garde d'honneur zu Pferde“ anlegte.

Bald wurde seine Sehnsucht in die Ferne erfüllt, im Mai 1805 sandte ihn sein Haus in die Vereinigten Staaten von Nordamerika; diese Reise ist für sein ganzes ferneres Leben entscheidend geworden. Er sollte in Amerika unsichere Schuldner aufsuchen und verfehlte Spekulationen abwenden, der Hauptsache nach aber Menschen und Verhältnisse kennen lernen und

Geschäfte darauf gründen. Der Entschluß muß ganz überraschend gekommen sein, von Vorbereitungen wird nichts berichtet, der erste Brief, der die Reise erwähnt, vom 28. Mai 1805, kommt bereits aus Utrecht, der ersten Reisestation. Aber bis er „auf dem Weltmeer schwebte“, verging doch noch eine recht lange Zeit, über vier Wochen lag er in Amsterdam fest, bis das gewählte Schiff zur Abfahrt fertig ist; er benutzte die erzwungene Muße zu Fahrten kreuz und quer durch Holland und berichtete sehr amüsant mit drolligen Zeichnungen über seine Erlebnisse und Erfahrungen. Erst am 28. Juni ist er auf dem Helder, der „äußersten Spitze des Festlandes“, sein Paß, der — ein Zeichen der Zeit — das Visum des französischen Vorpostenkommandanten tragen mußte, bedurfte noch der Signierung durch den Admiral der holländischen Kriegsflotte. Am 29. Juni verließ endlich das Schiff, der „Ocean“ — ein 100 Fuß langer, 25 Fuß breiter 300-Tonner mit 16 Mann Besatzung und zwei Passagieren — den Texelkanal. Die Seekrankheit hat unseren Ernst recht tüchtig gefaßt, war aber bald überwunden. Unangenehmer waren die Belästigungen durch die Schiffe der kriegführenden Mächte England und Frankreich. Schon am vierten Tage der Seefahrt wurde der „Ocean“ durch ein englisches Kriegsschiff sistiert und lag neun Tage an der englischen Küste; erst nach eingehender Prüfung der Schiffspapiere konnte am 11. Juli die Weiterfahrt

durch den Kanal und über das Weltmeer angetreten werden.
Nach dreimonatiger Seereise „voll Ungemach, Besorgnis und Gefahren“ betrat Ernst Schwendler am 25. September 1805 in Halifax amerikanischen Boden. Schon am 29. August hatte er in der Ferne „New Jerseys Hochlande“ und den Leuchtturm von New York liegen sehen; das Schiff war aber wieder von einer englischen Fregatte angehalten und zur Untersuchung auf Kontrebande nach Halifax gebracht worden. Die Fahrt war außerordentlich gefährlich wegen des Nebels, und noch schlimmer plagte Mannschaft und Passagiere der Hunger, da infolge der unvorhergesehenen langen Dauer der Reise die Vorräte völlig erschöpft waren. In Halifax wurden dann die Passagiere noch weitere drei Wochen festgehalten. Ernst Schwendler fühlte sich recht wenig wohl: „Hätte ich alles vorher gewußt, so hätte ich mehr besonnen.“ Aber er verleugnete trotz allem nicht den tüchtigen Kaufmann: Schon in den ersten Tagen knüpfte er neue Handelsbeziehungen an, zuerst mit Forewight, Schmidt u. Co. in Halifax. Vor diesen geschäftlichen Arbeiten mußte alles andere zurücktreten, er hatte keine Zeit, nach Hause zu schreiben, seinem Krefelder Haus gab er auf, einen Auszug aus seinen Berichten an den Frankfurter Freund Pfeffel zu schicken, und dieser sollte dann die Nachrichten an die Frau Hofrat, die Eltern und Geschwister weitergeben. Am 10. Oktober war er endlich in den Vereinigten Staaten; da in New York

und Philadelphia das gelbe Fieber herrschte, ging er nach Boston. Seine nicht zahlreichen, aber recht ausführlichen Briefe von dort zeigen zunächst ein noch recht starkes Unbehagen an den ungewohnten Verhältnissen, er ist „ganz aus dem Geleise gekommen“, „gänzlich abgeschnitten von allen Bekannten in einem so fernen Weltteil und umgeben von lauter fremden Menschen fremder Sprache“. Auch die amerikanische Lebensart paßte ihm recht wenig, namentlich die steife Geselligkeit und der — im Gegensatz zu heute — recht reichliche Alkoholgenuß; „wegen des hier üblichen Gesundheitstrinkens mit schwerem Madeira ist man nach Tische zum Schreiben unfähig“. Auch der erste Eindruck von New York, wo er Mitte Dezember 1805 eingetroffen war, ist recht wenig günstig. Zwar gefiel ihm die Stadt sehr gut: „New York ist eine schönere Stadt als Boston und die Aussichten auf den Nordfluß, die Reede, über den Ostfluß nach Long-Island sind unvergleichlich und groß, auch herrscht hier mehr Lebhaftigkeit, als in ersterer Stadt“; aber um so weniger gefielen ihm die Einwohner: „Gewinnsucht ist zwar den Amerikanern im allgemeinen im höheren Grade eigen als den mehrsten Europäern, allein es ist vielleicht kein Platz in diesem Lande, wo das Dichten und Trachten nach Vermögen alle besseren menschlichen Triebe mehr absorbiert als in N. Dazu kommt, daß die Einwohner von sehr gemischter Herkunft sind, daß weniger Gemeingeist und weit weniger Realität und Solidarität hier herrscht als in B. Ein

Fremdling, der hier Geschäfte zu betreiben hat, hat nötig mit soviel Vorsicht und selbst Mißtrauen zu Werke zu gehen und macht täglich so viele Erfahrungen von der „sharpness" der New Yorker — wir haben kein Wort, daß dem Sinn von diesem ganz entspricht, es ist im Gegensatz von argloser Geradheit eine gewisse spitzfindige Schlauheit, wodurch man hier so gern seinem Gegner in Geschäften den Rang abzulaufen sucht, — daß es einem geraden Deutschen den Aufenthalt unmöglich angenehm machen kann. Die besten Empfehlungen helfen dem Fremden hier im Durchschnitt wenig oder nichts, wenn er es nicht in seiner Macht hat, die Menschen von der Seite des Interesses zu fesseln. Doch auch hier gibt es Ausnahmen, und selbst ich habe mich einiger zu erfreuen, welches ich dankbar bekenne."

Ursprünglich sollte er ein Jahr in Amerika bleiben; da er aber sehr gute Erfolge hatte, wurde ihm anheim gestellt, den Aufenthalt nach seinem Belieben zu erstrecken. Der Ton seiner Briefe wird außerordentlich selbstbewußt, und das steigerte sich noch, als er im März 1806 nach Philadelphia übersiedelte, wo es ihm weit besser gefiel als in New York. Doch klagte er über das unbeständige Klima: „Die Hitze ist bei Sonnenschein so heftig und so contrastierend mit dem zwischendurch einfallenden rauhen Wetter, daß kein Genuß in der Mitte des Tages ist, und da es plötzlich kalt und dunkel wird, sowie die Sonne untergeht, so ist die Zeit zum Genuß der Jahreszeit täglich nur



Bild 17. Frau Klara Schwendler, geb. Heim (1790—1869), die Gattin des Konsuls Ernst Schwendler. (Nach einem Gemälde im Besitze von Herrn Joachim von Haake, Schloß Machnow, Zehlendorf bei Berlin.)

Fremdling, der hier Geschäfte zu betreiben hat, hat nötig mit soviel Vorsicht und selbst Mißtrauen zu Werke zu gehen und macht täglich so viele Erfahrungen von der „sharpness" der New Yorker — wir haben kein Wort, daß dem Sinn von diesem ganz entspricht, es ist im Gegensatz von argloser Geradheit eine gewisse spitzfindige Schlauheit, wodurch man hier so gern seinem Gegner in Geschäften den Rang abzulaufen sucht, — daß es einem geraden Deutschen den Aufenthalt unmöglich angenehm machen kann. Die besten Empfehlungen helfen dem Fremden hier im Durchschnitt wenig oder nichts, wenn er es nicht in seiner Macht hat, die Menschen von der Seite des Interesses zu fesseln. Doch auch hier gibt es Ausnahmen, und selbst ich habe mich einiger zu erfreuen, welches ich dankbar bekenne."

Ursprünglich sollte er ein Jahr in Amerika bleiben; da er aber sehr gute Erfolge hatte, wurde ihm anheim gestellt, den Aufenthalt nach seinem Belieben zu erstrecken. Der Ton seiner Briefe wird außerordentlich selbstbewußt, und das steigerte sich noch, als er im März 1806 nach Philadelphia übersiedelte, wo es ihm weit besser gefiel als in New York. Doch klagte er über das unbeständige Klima: „Die Hitze ist bei Sonnenschein so heftig und so contrastierend mit dem zwischendurch einfallenden rauhen Wetter, daß kein Genuß in der Mitte des Tages ist, und da es plötzlich kalt und dunkel wird, sowie die Sonne untergeht, so ist die Zeit zum Genuß der Jahreszeit täglich nur



Bild 17. Frau Klara Schwendler, geb. Heim (1790–1869), die Gattin des Konsuls Ernst Schwendler. (Nach einem Gemälde im Besitz von Herrn Joachim von Hake, Schloß Machnow, Zehlendorf bei Berlin.)

kurz. Auch wird sie wenig genossen, denn die Amerikaner sind nicht unseren geselligen Landsleuten gleich, die sich an dem Genuß der freien Natur ergötzen und Bekannte aufsuchen."

Sein Reiseleben macht ihm keine Freude: „Wie wäre das auch in einem Lande möglich, wo nicht einmal für die Bequemlichkeit des Reisenden gesorgt ist, geschweige denn für sein Vergnügen, und wo er nicht genierter sein könnte, wenn er als Gast um Gotteswillen lebte, während er einen enormern Preis für Kost und Wohnung zu bezahlen hat als in London oder in Paris".

„Wenn Sie nun hierzu", so schrieb er an Frau Hofrat Heim, „rechnen, daß ich blutfremd in diesem Weltteil bin und von allen denen beinahe vergessen scheine, die mir auf jener Halbkugel wert und so teuer sind, so werden Sie mich weder glücklich noch beneidenswert finden".

Als er dann endlich die ersehnten Briefe aus der Heimat erhalten hat, ergriff ihn herzliches Mitgefühl mit dem unglücklichen Vaterlande, er hoffte, daß seine Angehörigen nicht zu sehr unter den Kriegswirren zu leiden haben. Da es ihm finanziell recht gut ging — hatte er doch neben seinen Geschäften für von der Leyen auch recht einträgliche Privatgeschäfte gemacht — wollte er gern Unterstützungen senden — „aber die Engländer bringen alles auf, was sie aufbringen können".

Nach fünfmonatigem Aufenthalt in Philadelphia, wo er in den Sommermonaten sehr stark unter der Hitze gelitten hat (am Tage waren es 91 bis 95 Grad Fahrenheit und auch des Nachts sank das Thermometer nicht unter 87 Grad) konnte er der „traurigen, geselligkeitslosen" Stadt durch eine Reise nach Baltimore entfliehen. Hier fand er eine überaus freundliche Aufnahme in der dortigen deutschen Kolonie. Die Freude, wieder mit Landsleuten zusammen zu sein, und der jetzt alle Erwartungen übertreffende Erfolg seiner Geschäfte haben ihn mit Amerika ausgesöhnt. Im Sommer des Jahres machte er mit einer deutschen Familie aus Baltimore eine Vergnügungsreise nach Pennsylvanien und besuchte die dortigen Landsleute, die „ihre vaterländische Sprache fast allgemein beibehalten, aber sehr mit englischen Brocken vermischt haben und (als Quäker) jedermann duzen". Mitte August war er wieder in Philadelphia, Ende September in New York. Dank seiner Arbeit ging die „bisher ziemlich schmachtende" Fabrik der Herren von der Leyen jetzt „in vollem Schwunge", daneben sind die „individuellen" Geschäfte recht ertragreich gewesen. So entschloß sich Ernst Schwendler, besonders auf ein Angebot seiner Firma, das ihm eine Gewinnbeteiligung an allen amerikanischen Geschäften zusagte, noch bis zum Frühjahr 1808 drüben zu bleiben.

Aber die Verhältnisse machten ihm einen gewaltigen Strich durch die Rechnung. Die Feindseligkeiten be-

6

gannen wieder, und Ende Dezember 1807 waren alle Verbindungen zwischen Amerika und Europa abgeschnitten. Schwendler mußte seinen Aufenthalt um ein weiteres Jahr verlängern, und als auch 1809 keine Besserung eintrat, im Gegenteil sich die Lage noch wesentlich verschärfte, alle seine Erfolge gefährdet erschienen und große Verluste eintraten, konnte von einer Rückkehr in absehbarer Zeit nicht mehr die Rede sein.

Wir verlieren ihn jetzt für einige Jahre ganz aus den Augen. Da keine Briefe vorhanden sind, können wir nur vermuten, daß er sich in Philadelphia niedergelassen und dort das amerikanische Bürgerrecht erworben hat. Die Absicht, ins Vaterland zurückzukehren, hat er aber nicht aufgegeben. Der erste Brief, der nach achtjähriger Pause wieder vorliegt, vom 10. Februar 1816 — in dem er den Empfang der ihm nach vieljähriger Ungewißheit wieder aus Deutschland zugekommenen Nachrichten bestätigte — nennt die Rückkehr nach Europa „den für seine Zukunft unumgänglich notwendigen Schritt, von dem sein Schicksal als Mann und Kaufmann abhängt". Im Jahre 1815 hatte er noch seinen guten alten Freund Passavant und dessen Schwiegervater, den vormaligen Frankfurter Hofrat Basse (vgl. über sie auch S. 21) auf ihren Besitzungen bei Pittsburg besucht; die an Meiningen erinnernde Gegend dort hat die Sehnsucht nach der Heimat noch erheblich verstärkt.

Aber erst im Frühjahr 1818 konnte er Deutschland wiedersehen. Im März war er in Wesel, nach kurzen Besuchen in Krefeld und in Burtscheid, wo er seinen Bruder Karl traf und wo ihn geschäftlicher Ärger und die „übrigen Gemütsbewegungen, denen er seit seinem Eintritt in das Vaterland fortwährend zu begegnen hatte", zu einem kurzen Krankenlager zwangen. Aber er gönnte sich keine Ruhe. Wenn er schon in Amerika monatelang keine Privatbriefe erledigen konnte, da er infolge geschäftlicher Inanspruchnahme nicht zum Schreiben kam, so widmete er sich auch jetzt, kaum in das Vaterland zurückgekehrt, fast ausschließlich seinen Geschäften. Auf der Frankfurter Frühjahrsmesse, wo er am 17. April eintraf, hatte er so viel zu tun, daß er nicht einmal alle seine Freunde aufsuchen konnte. Auf dem „Durchflug nach Leipzig" besuchte er in Eisenach seinen Bruder Fritz; dort und in Leipzig fliegen „die Wochen mit Geschäften dahin". Im Juni endlich ließ er sich in Wolkershausen, einem Dörfchen in der Nähe von Meiningen, nieder, wo er in ländlicher Ruhe und Zurückgezogenheit seine seit drei Monaten ganz ins Stocken geratene europäische und amerikanische Freundschafts- und Geschäftskorrespondenz erledigte. In der durch die Stürme der napoleonischen und der Befreiungskriege hindurchgegangenen Heimat war manches anders geworden. Der Heimgekehrte urteilte recht zurückhaltend über die ihm fremd gewordenen Zustände: „Wer weiß, wie lange die gegenwärtige Lage

der Dinge Bestand hat und Bestand haben kann, da ihr Zweck nicht das Wohl Deutschlands ist, sondern nur der Vorteil einzelner Stücke desselben. Die bürgerlichen und politischen Verhältnisse und der allgemeine Wohlstand der arbeitslustigen Klassen ist in den Vereinigten Staaten von Amerika weit vorzüglicher als hier, ich sehe wenig Aussicht und Aufmunterung voraus, mein Brot im Vaterlande auf eine sichere, anständige und annehmliche Weise zu verdienen, besonders da ich die Geschäftsweise der neuen Welt gewohnt bin, wo ich doch die bessere Hälfte meiner Mannesjahre zugebracht habe“. Da sein Erwerb „in einigen Geschäften zwischen beiden Weltteilen“ lag, konnte er bei den traurigen Aussichten und Verhältnissen des Vaterlandes Amerika nicht ganz aufgeben. Er bezweifelte deshalb, ob sein Wunsch so bald erfüllt wird, ein braves und ihm gefallendes weibliches Wesen, das ihm auch nach Amerika folgen will, — „ein deutsches muß es sein oder gar keins!“ — zur Frau zu bekommen. Aber er dachte selbst über die Möglichkeit, daß er „sein Herz verlieren könnte, ohne es los zu werden“, recht kühl: „Den Kopf werde ich nicht verlieren, und zu der berühmten Seewasserkur gegen hoffnungslose Liebe steht mir ja gottlob der Weg noch immer offen“.

Auch in der Familie und bei seinen alten Freunden hatte sich sehr viel verändert. Die Brüder hatten geheiratet; bei Karl war es, wie Ernst schreibt, das wirksamste Mittel, ihn von Leichtsinn und Verschwendung

zu heilen. Die mütterliche Freundin, Frau Hofrat Heim in Meiningen, hatte ihren Gatten und den größten Teil ihres Vermögens verloren. Ernst Schwendler half, wo es möglich war, mit offenen Händen, hielt aber mit seiner Kritik an seinen Verwandten und Freunden und an ihrer Lebensart nicht zurück. Interessant ist die Ansicht des vierundvierzigjährigen Junggesellen über die Erziehung eines jungen Mädchens: „Zuviele gewürzhafte Nahrung des Geistes in der Jugend gewöhnt sie zu leicht an ein idealisches Leben, hinter dem die prosaische Wirklichkeit sehr zurückbleibt und sie mancher Täuschung aussetzt. Je mehr sie zu häuslichen Arbeiten und häuslicher Tätigkeit eingeführt wird, desto nützlicher wird es auf ihr einstiges Verhältnis als selbständige Haushälterin und desto wohltätiger auf ihre ganze Glückseligkeit wirken.“

Unter den vielen Verwandten der Frau Hofrat, die er in der Umgegend von Meiningen aufsuchte, fielen ihm in dem Städtchen Effelder drei Schwestern Heim, die Töchter des dortigen Predigers Friedrich Timotheus Heim, besonders auf: „interessante Frauenzimmer, noch unverheiratet, vermutlich, weil sie ihre Vorzüge selbst zu sehr kennen und schätzen und zu viel Ansprüche machen“. In einer von ihnen, Clara, geboren am 8. November 1790 (vgl. Bild 17), hat Ernst Schwendler, wie er in einem überglücklichen Briefe an seinen Freund Georg Kessler, Regierungsdirektor in Münster i. W., meldete, zwei Wochen später das

„Weib nach seinem Herzen und für sein Herz“ gefunden, mit dem er dann schon am 6. Juli 1818 zu Effelder den Bund fürs Leben schloß. Das junge Eheglück genoß er in der Heimat seiner Gattin und auf kleinen und größeren Reisen zu Verwandten und Freunden; im Juli 1819 konnte er sein erstes Kind, Anna Friederike, taufen. So angenehm das Leben in der Heimat war, besonders die freundschaftlichen und geselligen Beziehungen, die er in Amerika so sehr entbehrt hatte, so sehr er auch der geliebten Frau den Aufenthalt in der Heimat noch so lange als möglich gönnen wollte — auf die Dauer konnte sein beweglicher Geist die Untätigkeit nicht ertragen. Nach wie vor hatte er dank seiner ausgebreiteten Verbindungen kleinere Geschäfte laufen, meist hinüber nach Amerika, aber das befriedigte ihn nicht. In Effelder, so schreibt er am 28. Juni 1819 an Freund Kessler, fühlte er sich „wie ein Fisch außer dem Wasser“, er sehnte sich nach einem größeren Wirkungskreis, der ihm auch gestattete, den eigenen Herd zu gründen. Er dachte daran, nach Amerika zurückzugehen; dort hatte er seine Geschäftsverbindungen, dort konnte er seine Kenntnisse ausnutzen, während er in Deutschland ganz von vorne anfangen mußte. Er kannte die „glücklichen und im Vergleich zur alten Welt herzerhebenden bürgerlichen und politischen Verhältnisse in jenem in voller Jugendkraft aufblühenden Lande“ zu gut, um nicht hier in Deutschland täglich Stoff zu niederschlagenden Vergleichungen zu finden. Aber zur Zeit war ein



Bild 18. Die drei Töchter des Konsuls Ernst Schwendler. Frau Lina Lindheimer, Frau Julia Klaatsch, Frau Anna Weismann. (Nach einem Gemälde im Besitz von Frau Marie Hessenberg. geb. Lindheimer, in Frankfurt am Main.)

Hinübergehen nicht rätlich, in Amerika lagen alle Handlungsgeschäfte sehr schlecht. Die Ursache war „begründet in dem grenzenlosen wagehalsigen Unternehmungsgeist des Amerikaners und dem damit zu-

„Weib nach seinem Herzen und für sein Herz" gefunden, mit dem er dann schon am 6. Juli 1818 zu Effelder den Bund fürs Leben schloß. Das junge Eheglück genoß er in der Heimat seiner Gattin und auf kleinen und größeren Reisen zu Verwandten und Freunden; im Juli 1819 konnte er sein erstes Kind, Anna Friederike, taufen. So angenehm das Leben in der Heimat war, besonders die freundschaftlichen und geselligen Beziehungen, die er in Amerika so sehr entbehrt hatte, so sehr er auch der geliebten Frau den Aufenthalt in der Heimat noch so lange als möglich gönnen wollte — auf die Dauer konnte sein beweglicher Geist die Untätigkeit nicht ertragen. Nach wie vor hatte er dank seiner ausgebreiteten Verbindungen kleinere Geschäfte laufen, meist hinüber nach Amerika, aber das befriedigte ihn nicht. In Effelder, so schreibt er am 28. Juni 1819 an Freund Kessler, fühlte er sich „wie ein Fisch außer dem Wasser", er sehnte sich nach einem größeren Wirkungskreis, der ihm auch gestattete, den eigenen Herd zu gründen. Er dachte daran, nach Amerika zurückzugehen; dort hatte er seine Geschäftsverbindungen, dort konnte er seine Kenntnisse ausnutzen, während er in Deutschland ganz von vorne anfangen mußte. Er kannte die „glücklichen und im Vergleich zur alten Welt herzerhebenden bürgerlichen und politischen Verhältnisse in jenem in voller Jugendkraft aufblühenden Lande" zu gut, um nicht hier in Deutschland täglich Stoff zu niederschlagenden Vergleichungen zu finden. Aber zur Zeit war ein



Bild 18. Die drei Töchter des Konsuls Ernst Schwendler. Frau Lina Lindheimer. Frau Julia Klaatsch. Frau Anna Weismann. (Nach einem Gemälde im Besitz von Frau Marie Hessenberg. geb. Lindheimer. in Frankfurt am Main.)

Hinübergehen nicht rätlich, in Amerika lagen alle Handlungsgeschäfte sehr schlecht. Die Ursache war „begründet in dem grenzenlosen wagehalsigen Unternehmungsgeist des Amerikaners und dem damit zu-

sammenhängenden Mißbrauch des an sich selbst vortrefflichen, aber zu weit getriebenen Banksystems, welches jenem Unternehmungsgeist zu viel Vorschub tat und zuviel fingiertes Kapital schuf".

Bis zur Erreichung besserer Verhältnisse wollte er in Frankfurt sein Standquartier nehmen. Dort hatte er noch viele Freunde und konnte für die Zukunft vorarbeiten, dort „gebricht es nicht an kaufmännischen Hilfsquellen und ebensowenig an Gelegenheit zur Erwerbung mannigfaltiger praktischer Kenntnisse und einheimischer und auswärtiger nützlicher Konnexionen".

Im April 1820 ist dann die Familie nach Frankfurt gezogen und hat im Hause Schöne Aussicht 17, in dem bekanntlich später auch der berühmte Philosoph Arthur Schopenhauer gewohnt hat, ein Heim gefunden. Schwendlers bewohnten zuerst im dritten, dann im ersten Stock eine Acht-Zimmerwohnung; im gleichen Hause wohnte die Familie Schüttenhelm, mit der Ernst schon als junger Mann freundschaftliche Beziehungen gepflegt hatte, und ganz in der Nähe der alte Freund Ritter.

Auch in der Folgezeit lockte die Lage in Amerika noch nicht zur Rückkehr. Trotz der Anzeichen einer beginnenden Besserung — die ungesunden Unternehmungen waren großenteils gefallen, „vieles wurmstichige und morsche über den Haufen geworfen" — waren die Geschäfte doch noch zu unsicher. Aber auch in Frankfurt ließen die Verhältnisse recht viel

zu wünschen übrig. Hätten ebenso wie „im Lande der Freiheit" auch hier die Gesetze jedem Fremden gestattet, sich in der Stadt aufzuhalten und Geschäfte jeder beliebigen Art zu treiben, so würde Schwendler gern auf die Dauer in „seinem alten Frankfurt" geblieben sein. Aber da er nicht Frankfurter Bürger war und nach Lage der Dinge das Bürgerrecht auch nicht erwerben konnte — er müßte denn sein amerikanisches Bürgerrecht aufgeben und eine Summe bezahlen, welche die Kosten der bequemsten Reise nach Amerika mit der gesamten Familie übersteigen würde — so durfte er sich nur als „Permissionist" hier aufhalten und keinerlei Geschäfte unternehmen. Er hat deshalb in Frankfurt einstweilen nur sein „Observationslager" aufgeschlagen und den Aufenthalt „zur Auffrischung seiner merkantilistischen Kenntnisse und Konnexionen benutzt, um für alle Fälle bereit zu sein"!

Auch in der Folgezeit hat sich Schwendler nicht zur Rückkehr in die Neue Welt entschlossen, obwohl mit dem Tode seines Schwiegervaters und dem Wegzug Karl Ritters aus Frankfurt starke Fäden sich lösten, die ihn an die Heimat knüpften. Was ihn zum Bleiben bewogen hat, trotz der günstigen Aussichten, die ihm Amerika bot, trotz des mangelnden Entgegenkommens, das er in Frankfurt fand, trotz der Enttäuschungen, die er mit seinen alten Freunden erlebte, wissen wir nicht; die Briefe hören jetzt ganz auf mit Ausnahme einer Anzahl aus dem Jahre 1824, die Ernst

von einer in Geschäfts- und Familienangelegenheiten unternommenen mehrwöchigen Reise nach Sachsen und Thüringen schrieb. Es sind wundervolle Beweise der innigen Liebe der beiden Ehegatten zueinander und ihres harmonischen Zusammenlebens, aber auch Zeugnisse ihrer liebenswürdigen Fürsorge für ihre Kinder (vgl. Bild 18), für Verwandte und Freunde. Wir finden in ihnen — zum Teil mit herzerfrischendem Humor geschildert — viel über das Leben in Frankfurt, über die dortige Geselligkeit und Gesellschaft; aber über die Beziehungen Ernst Schwendlers zu Amerika geben sie keinerlei Auskunft. Er lebte damals „auf Permission" in Frankfurt, d. h. er mußte jedes Jahr von neuem beim Polizeiamte um die Aufenthaltserlaubnis für sich und seine Familie einkommen. Nach wie vor war er amerikanischer Bürger, er hielt sich in Frankfurt auf „als privatisierender Handelsmann, der in keinem von dem hiesigen Platze auf die entfernteste Weise abhängigen Geschäftsverhältnisse stand, sein hiesiger Aufenthalt brachte niemand den geringsten Nachteil und bezweckte nur, in dieser berühmten Freistadt mit den Seinigen zu wohnen und zu leben." Aber so ganz lediglich privatisiert hat er sicherlich nicht; wir dürfen wohl aus seiner weiteren Äußerung, daß dieser sein Aufenthalt „vielen Bürgerklassen wirklichen Nutzen gewährte und auch in Zukunft gewähren wird", schließen, daß er schon damals seine Beziehungen zu Amerika zum Vorteile der Frankfurter Einwohner

ausnutzte, d. h. daß er eine Art Vertretung und Vermittlung in Handels- und anderen Geschäften mit Amerika ausübte. Wahrscheinlich hat er Verbindungen mit dem seit 1826 in Philadelphia bestehenden Konsulat der Freien Stadt gehabt und durch seine Beziehungen dessen Arbeiten erleichtert. Wir dürfen wohl auch annehmen, daß diese Beziehungen und auch die Mitwirkung des Konsuls zu Philadelphia dazu beigetragen haben, daß Ernst Schwendler im Jahre 1829 zum Konsul der Vereinigten Staaten von Amerika in Frankfurt bestellt wurde.

Es ist an anderer Stelle dieser Schrift (vgl. S. 39 f.) des näheren ausgeführt, wie sich der Senat der Freien Stadt zu dieser Ernennung gestellt hat, wie er zuerst Bedenken trug, Schwendler anzuerkennen, da die Ernennung eines Nichtbürgers zum Konsul eines auswärtigen Staates ein Novum bedeutete, über dessen etwa mögliche Auswirkung man sich erst Gewißheit verschaffen mußte. Die Auskünfte, die der Senat aus Hamburg und Bremen erhielt, beschwichtigten seine Bedenken; er beschloß am 26. Mai 1829 „vorbehaltlich aller hiesiger obrigkeitlicher Gerechtsame", Ernst Schwendler als Konsul der Vereinigten Staaten anzuerkennen. Ueber die Tätigkeit Schwendlers als Konsul geben ebenfalls andere Teile der Schrift Auskunft hier sei nur noch ein Blick auf den Ausgang seines Lebens geworfen.

Aus den letzten Jahren sind noch eine Anzahl Briefe von Ernst und Klara an ihre Kinder erhalten, meist

aus Wiesbaden, wo der Vater von einem schweren gichtischen Leiden Heilung suchen mußte, und an die Tochter Karoline gerichtet, deren Gatte, Gerhard Lindheimer, dem Schwiegervater zeitweise als Konsularagent zur Seite stand.

Sie zeichnen ebenso schön wie die oben mitgeteilten das wunderbar harmonische Zusammenleben des Ehepaares, das am 6. Juli 1843 seine silberne Hochzeit feiern durfte, miteinander und mit seinen Kindern und Enkeln.

Der gütige Vater sorgte sich für jede Kleinigkeit, welche die Kinder angeht, er schrieb ihnen bei Reisen genau die Routen vor — wir erfahren auf diese Weise bis auf die Stunde genau, wie im Jahre 1844 eine Reise von Koburg nach Frankfurt mit Postwagen und Dampfboot vonstatten ging —, wie die Kinder ihr Reisegepäck behandeln sollten, wie man Briefe an verreiste Adressaten nachsendet und anderes mehr. Die Mutter ermahnte zur genauen Befolgung der Wünsche des Vaters: „Lies diese Zeilen erst recht mit Ruhe, dann verfüge dich mit diesen in der Hand an den Schreibtisch — aber du sollst dich dabei nicht übereilen —, sondern pomadig zu Werke gehen.“ „Es ist doch was gar schönes um so etwas comfortables, und späterhin kommt man nicht so leicht dazu, sich gerade so etwas machen zu lassen.“ Mit diesen Worten empfahl sie die Beschaffung bequemer Sessel für die Aussteuer und sparte nicht mit hoffnungserwekkendem Rat für die junge Frau. Sie gab Anordnungen über die Aufnahme und die Unterbringung von Verwandten, die während des Kuraufenthaltes der Eltern nach Frankfurt zum Besuche kamen, von genauesten Vorschriften für die Zubereitung der Mahlzeiten bis herunter für das Durchlüften der Betten „wegen der Wänzerchen!“

Im Juli und August 1845 unternahmen die beiden noch eine größere Reise, die sie mit Eisenbahn und Dampfboot über Köln und Aachen, Ürdingen nach Krefeld und zurück nach Frankfurt führte. In Krefeld konnte der alte Herr noch schöne Erinnerungen an die Zeit vor 43 Jahren wieder auffrischen. Recht eigenartig ist sein Urteil über die Schönheiten einer Eisenbahnfahrt, die allerdings damals etwas ganz anderes gewesen sein dürfte, wie eine Bahnfahrt heutzutage:

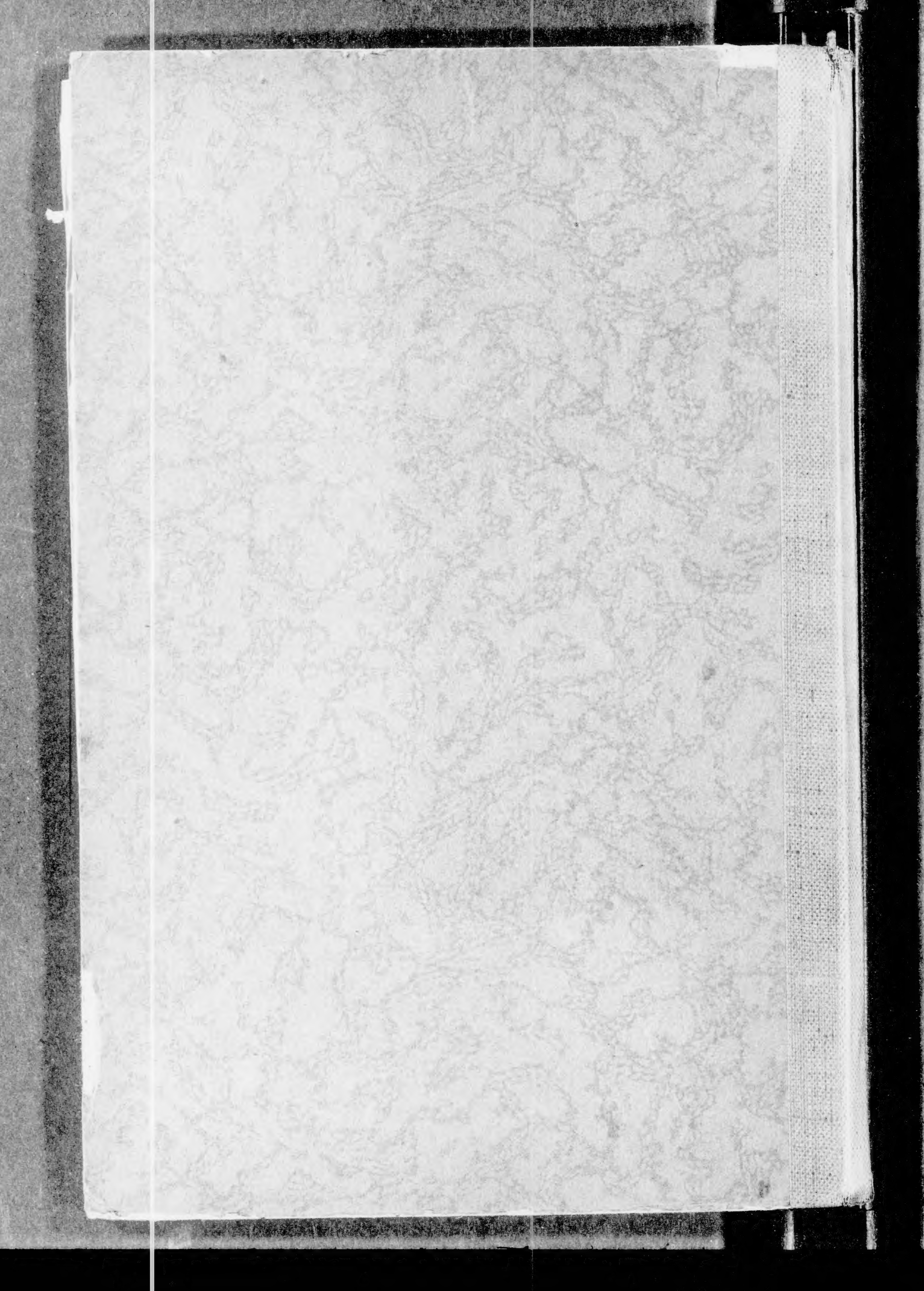
„Die Fahrt ist äußerst interessant wegen der vielen „ups and downs“ der Gegend, der Tunnels, der Viaducte usw. — und weil man auf den Wagen letzter Klasse (versteht sich, daß es nicht regnen darf) unter Gottes freyem Himmel dahinfährt mit voller Aussicht auf alles was vorbey fliegt oder feststeht! Im Grund genommen die einzige erträgliche Art zum Vergnügen auf einer Eisenbahn zu reisen. Im ganz freien Wagen ist der Zug minder groß als bei kleinen Oeffnungen in den Wagen der gedeckten Art, nur die erste ausgenommen, nur muß man sich tüchtig einhüllen.“

Kurz nach der Heimkehr verschlimmerte sich das

Leiden des alten Herrn, fast sieben Jahre war er ans Bett gefesselt, am 6. Mai 1853 ist Ernst Schwendler sanft entschlafen, bis zum letzten Augenblicke im vollen Besitz seiner Geisteskräfte. Seine Gattin überlebte ihn noch 16 Jahre, sie ist am 8. Januar 1869 in Frankfurt gestorben. Von den aus der Ehe entsprossenen Kindern waren eine Tochter Anna Friederike, verheiratet mit dem Lehrer an der Frankfurter Musterschule Dr. Weismann, und ein Sohn Ludwig schon vor dem Vater gestorben, ein zweiter Sohn Friedrich Ernst ist in die Neue Welt zurückgekehrt, er war beim Tode der Mutter Kaufmann in New York, eine Tochter Julie hatte den Arzt Dr. Klaatsch in Berlin geheiratet. Die Lieblingstochter, die bis zum Lebensende den Eltern getreulich zur Seite stand, Karoline, war 1844 die Gattin des Frankfurter Kaufmanns Johann Gerhard Christian Lindheimer geworden, der, wie oben erwähnt, kurze Zeit dem Schwiegervater die Last seines Amtes erleichtern durfte.

Ernst Schwendlers Ableben erweckte in Frankfurt allgemeine Teilnahme. Die Zeitungen widmeten dem Dahingeschiedenen einen Nachruf, in welchem es nach einer kurzen Darstellung seines Lebenslaufes heißt: „Er bekleidete den ehrenvollen Posten (des amerikanischen Konsuls) mit Kraft und Einsicht und liebenswürdiger Freundlichkeit 23 Jahre lang bis wenige Wochen vor seinem Tode, selbst unter den schweren

Körperleiden, die seine letzten Jahre trübten. Er war ein biederer, edler, unermüdet tätiger Mann; was er gewesen, ist er durch sich selbst geworden. Sein Leben war heiter, sein Ende sanft. Sein Andenken wird in Segen bleiben bei allen, die ihn kannten.“



END OF
TITLE